

Lehre und Wehre.

Jahrgang 40.

November 1894.

No. 11.

Der moderne Subordinationismus im Licht der Schrift.

(Schluß.)

Das Alte, wie das Neue Testament bezeugt Christum als den Einen wahren, lebendigen Gott, als den großen Gott, den allerhöchsten Gott. Alle Prädicate, welche nur Gott zukommen, auch die höchsten Prädicate, werden in der Schrift auch dem Sohn beigelegt, gleichermaßen wie dem Vater. Es finden sich aber schließlich auch noch Schriftstellen, in denen Vater und Sohn unmittelbar neben einander gestellt und einander völlig gleichgestellt werden, also Schriftstellen, welche geradezu die Coordination lehren und alle Subordination ausschließen.

Pf. 45, 8. wird der Messias, der König Zions, als Gott angeredet und angebetet. Zugleich aber wird der, welcher Christum gesandt und gesalbt hat, Gott genannt. Es heißt: „Darum hat dich, o Gott, dein Gott gesalbt.“ Also Christus heißt und ist Gott, אלהים, wie der Vater Gott ist.

1 Mos. 19, 24. lesen wir: „Da ließ der HErr Schwefel und Feuer regnen von dem HErrn vom Himmel auf Sodom und Gomorra.“ Der HErr, der auf Erden erschienen war, der mit Abraham geredet hatte, 1 Mos. 18, 33., ließ Feuer und Schwefel regnen von dem HErrn im Himmel. Die Alten bemerkten: Deus Filius pluit a Deo Patre. Der Eine ist der HErr, ה'ה, wie der Andere, der Sohn, wie der Vater.

Sach. 3, 2. heißt es: „Und der HErr sprach zu dem Satan: Der HErr schelte dich, du Satan.“ Die redende Person ist hier nach B. 1. der Engel des HErrn, der Gott wesensgleiche Engel oder der ewige Logos. Dieser wird B. 2. absichtlich mit demselben Namen benannt, wie der Gott, dessen Fluch dem Satan angewünscht wird. Die Beiden stehen eben einander ganz gleich, der HErr und der Engel des HErrn, der Vater und der Sohn.

Vater und Sohn, „der HErr und sein Gesalbter“, werden Pf. 2, 2. 3. recht eigentlich coordinirt, indem sie gemeinsam als Zielscheibe des Auf- ruhrs der Könige und Herren auf Erden bezeichnet werden, indem ihr Regiment als ein einheitliches Regiment dargestellt wird: „Lasset uns zerreißen ihre Bande, und von uns werfen ihre Seile.“

In das Geheimniß Gottes, in das innergöttliche Leben der heiligen Dreieinigkeit gibt uns Christus selbst einen Einblick in den Worten: „Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater. Und Niemand kennet den Sohn, denn nur der Vater, und Niemand kennet den Vater, denn nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren.“ Matth. 11, 27. Es ist dies eine „adäquate, volle Erkenntniß“, „ein das innerste Wesen der Person erfassendes Erkennen“. Est cognitio totalis, perfecta, comprehensiva. Und es heißt nun gleichermaßen von dem Sohn, daß er den Vater erkennt, durchschaut, erfäßt, wie von dem Vater, daß er den Sohn erkennt, durchschaut, erfäßt. Das trinitarische Leben, die trinitarische Bewegung geht also nicht von oben nach unten und von unten nach oben, sondern es ist ein seliges, geheimnißvolles Hinüber und Herüber. Intime et adaequate, mutuo ac reciproce se cognoscunt Pater et Filius. Es ist ein gegenseitiges, wechselseitiges Erkennen, wie es nur unter einander völlig gleichgestellten Personen stattfindet.

Eben dieses Verhältniß der Reciprocität, wie es inter pares Statt hat, kommt auch in dem andern bekannten Wort des Herrn zum Ausdruck: „Glaubet mir, daß ich im Vater, und der Vater in mir ist.“ Joh. 14, 11. „Auf daß sie alle eins seien, gleichwie du Vater in mir, und ich in dir.“ Joh. 17, 21. Zwischen Vater und Sohn besteht die innigste Gemeinschaft. Und just ebenso, wie der Vater zum Sohn, steht der Sohn zum Vater. In demselben Sinn, in derselben Weise, wie der Sohn im Vater, ist der Vater im Sohn. Wenn Joh. 1, 18. von dem eingeborenen Sohn gesagt wird, daß er im Schooß des Vaters ist, so ist damit freilich der Personunterschied des Sohnes vom Vater markirt. Das ist ein persönliches characteristicum des Sohnes, daß er im Schooß des Vaters ist, wie daß er vom Vater geboren ist. Von dem Vater wird nie ausgesagt, daß er im Schooß des Sohnes ist, so wenig wie daß er vom Sohn geboren ist. Dieser persönliche Unterschied zwischen Vater und Sohn schließt aber keineswegs die Homousie und coaequalitas beider Personen aus. Der Sohn ist seinem Wesen nach wahrhaftiger Gott, Eines Wesens mit dem Vater und daher dem Vater in allen Dingen gleich und ebenbürtig. Und eine Folge dieser Homousie und coaequalitas ist dieses wunderbare Zueinander der göttlichen Personen, der Sohn im Vater und der Vater im Sohn, diese immanatio, immanentia, wie die Alten dieses Verhältniß bezeichneten, oder inexistentia mutua et singularissima. Und so ist diese immanentia hinwiederum ein Beweis für die aequalitas, ut nulla persona major sit, nulla minor.

Daß der Sohn dem Vater ebenbürtig zur Seite steht, tritt dann auch im Werk hervor. Christus spricht: „Mein Vater wirket bisher, und ich wirke auch.“ Joh. 5, 17.

In den Einsetzungsworten der Taufe Matth. 28, 19.: „und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes“ werden die drei Personen der Gottheit durch das doppelte „und“ coordinirt. Und

diese sprachliche Coordination ist nur Reflex und der adäquate Ausdruck des factischen Coordinationsverhältnisses, in welchem Vater, Sohn und Geist zu einander stehen.

1 Joh. 1, 3. schreibt der Apostel: „und unsere Gemeinschaft ist mit dem Vater und mit seinem Sohne Jesu Christo“. Durch Christum, das Fleisch gewordene Wort, haben wir Gemeinschaft „mit Gott“. 1 Joh. 1, 4. 5. Aber diese unsere Gemeinschaft mit Gott ist gleichermaßen Gemeinschaft mit dem Sohn, als Gemeinschaft mit dem Vater.

Wir erinnern schließlich an den Segenswunsch, der sich im Eingang sämtlicher paulinischen Briefe findet: „Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo“ oder „von Gott, dem Vater, und unserm Herrn Jesu Christo“. Röm. 1, 7. 1 Cor. 1, 3. 2 Cor. 1, 2. Gal. 1, 3. Eph. 1, 2. Phil. 1, 2. Col. 1, 2. 1 Thess. 1, 2. 2 Thess. 1, 2. 2c. Der Apostel wünscht den Lesern seiner Briefe Gnade und Friede an von Gott, dem Vater, und gleichermaßen von, ἀπὸ, dem Herrn Jesu Christo und stellt damit Gott, den Vater, und den Herrn Jesum Christum auf Eine Linie und bezeichnet Christum, wie den Vater, als Urheber der Gnade und des Friedens. Gnade und Friede, dieses wesentliche neutestamentliche Gut, ist uns wohl durch Jesum Christum, unsern Herrn, erworben, verdient und vermittelt. Aber wie der Mittler, so ist Christus, Gottes Sohn, andererseits auch, in derselben Weise, wie der Vater, der Urquell aller Güter. Jesus Christus ist unser Heiland und Erlöser. Aber andererseits steht er uns auch, ebenso wie der Vater, als Gott, als unser Herr und Gott gegenüber. Alles Gute, dessen wir nach Leib und Seele bedürfen, empfangen und nehmen wir aus der gnädigen Hand Gottes, des Vaters, und aus der gnädigen Hand des Herrn Jesu Christi.

Summa: Der gemeine christliche Glaube, das Symbolum Quicumque ruht auf festem, unerschütterlichem Grunde der Schrift. Und so bekennen wir mit der gesammten Christenheit, im Gegensatz zur gesammten neueren Theologie: „Wer da will selig werden, der muß vor allen Dingen den rechten christlichen Glauben haben. Wer denselben nicht ganz und rein hält, der wird ohne Zweifel ewiglich verloren sein. Das ist aber der rechte christliche Glaube, daß wir einen einigen Gott in drei Personen und drei Personen in einiger Gottheit ehren. . . . Eine andere Person ist der Vater, eine andere der Sohn, eine andere der Heilige Geist. Aber der Vater und Sohn und Heiliger Geist ist ein einiger Gott, gleich in der Herrlichkeit, gleich in ewiger Majestät. Welcherlei der Vater ist, solcherlei ist der Sohn, solcherlei ist auch der Heilige Geist. . . . Und unter diesen Personen ist keine die erste, keine die letzte, keine die größte, keine die kleinste, sondern alle drei Personen sind mit einander gleich ewig, gleich groß: auf daß also, wie gesagt ist, drei Personen in einer Gottheit und ein Gott in drei Personen geehrt werden. Wer nun will selig werden, der muß also von den drei Personen in Gott halten.“

G. St.

Die Lehre von der Rechtfertigung nach der Apologie.

IV.

(Fortsetzung.)

Mit dem ausführlichen Nachweise, daß wir es in der römischen Lehre von der Rechtfertigung mit einer falschen, schriftwidrigen Lehre zu thun haben, läßt es Melanchthon nicht etwa sein Bewenden haben, sondern er zeigt auch mit heiligem Eifer, daß die papistische Lehre von der Gerechtigkeit aus den Werken ein greulicher, gotteslästerlicher, verderblicher, jüdischer, antichristlicher und geradezu heidnischer Wahn sei. Als „*impias doctrinas*“ bezeichnet Melanchthon 123, 92 die Lehre der Römischen. Die Lehre, daß unsere Werke eine Versöhnung für unsere Sünden seien, ist ihm „*manifesta impietas*“. 138, 169. „In diesen Stücken — so heißt es 88, 12 von der papistischen Werklehre —, eben in dieser Lehre sind viel andere große, ganz schädliche Irrthum und schreckliche Lästerungen Gottes begriffen und verborgen, welche alle bei Namen zu erzählen jezo zu lang wäre.“ Das Greulichste an der römischen Werklehre ist der Apologie aber dies, daß sie Leugnung und Schändung Christi und seines Verdienstes ist. „So nu jemand meinet — sagt sie 113, 30 — daß er darum Vergebung der Sünden will erlangen, daß er die Liebe hat, der schmähet und schändet Christum.“ Ferner 180, 77: „Derhalben heißt das Christum geschmäh't und das Evangelium abgethan, wenn Jemand wollt halten, daß wir Vergebung der Sünde durch das Gesetz oder auf andere Weise denn durch den Glauben an Christum erlangen. . . . Denn ich will gleich setzen, daß die Werke und die Liebe da seien, dennoch können weder Werke noch Liebe Gott versöhnen, oder als viel als Christus gelten. . . . Darum sollen wir die Ehre Christi nicht unsern Werken geben.“ Und 44, 10: „*Qui confidit operibus se mereri gratiam, is aspernatur Christi meritum et gratiam, et quaerit sine Christo humanis viribus viam ad Deum, quum Christus de se dixerit Joh. 14, 6. : Ego sum via, veritas et vita.*“ „Die Widersacher, die verstehen dieses vom Mittler und Versöhner Christo also, daß Christus uns verdiene die Liebe oder den habitum dilectionis, und sagen nicht, daß wir ihn als einen Mittler brauchen müssen, sondern stecken Christum wieder ins Grab, erdichten ein anders, als haben wir einen Zutritt durch unser Werk, item als verdienen wir durch Werk den habitum, und können darnach durch die Liebe zu Gott kommen. Das heißt je Christum wieder ins Grab stecken und die ganze Lehre vom Glauben wegnehmen.“ 101, 81. „Denn so wir auf unsere Werke vertrauen, wird Christo sein Ehre genommen, so ist Christus nicht der Versöhner noch Mittler.“ 115, 36. „*Haec tribuere operibus nostris, quod sint propitiatio, quod mereantur remissionem peccatorum et gratiam, quod propter ea iusti coram Deo reputemur, non fide propter Christum propitiatorem, quid*

hoc aliud est, quam *Christo detrachere honorem mediatoris et propitiatoris?*“ 123, 92.

Christus ist umsonst empfangen, geboren, gestorben, begraben und auferstanden, das ist die nothwendige Folge der römischen Werklehre. „Si quis cogitabit — so heißt es 138, 170 — evangelium non esse frustra datum mundo, Christum non esse frustra promissum, exhibitum, natum, passum, resuscitatum, facillime intelliget nos non ex ratione aut lege justificari. Nos igitur cogimur de justificatione dissentire ab adversariis. Evangelium enim alium modum ostendit, evangelium cogit uti Christo in justificatione, docet, quod per ipsum habeamus accessum ad Deum per fidem, docet, quod ipsum mediatorem et propitiatorem debeamus opponere irae Dei, docet fide in Christum accipi remissionem peccatorum et reconciliationem et vinci terrores peccati et mortis.“ 151, 271. „Denn was wäre noth, daß Gott Christum für unsere Sünde gäbe, wenn unser Verdienst für unsere Sünde könnte genug thun?“ 96, 52. „Item, so die Liebe eine Vollkommenheit ist oder vollkömmlische Erfüllung des Gesetzes, so ist des Mittlers Christi nicht vonnöthen.“ 126, 110. „Und so wir durch andere Werke, welche nicht jüdische Ceremonien wären, könnten Vergebung der Sünde erlangen und dadurch Gerechtigkeit verdienen, was wäre denn Christus und seine Verheißung vonnöthen? Da läge schon darnieder alles, was Paulus von der Verheißung an so viel Orten redet.“ 103, 87. 107, 110. Der Schluß ist bündig: „Si possibilitas naturalis per liberum arbitrium et ad cognoscendum, quomodo vivere debeat, et ad bene vivendum sufficit sibi, ergo *Christus gratis mortuus est, ergo evacuatum est scandalum crucis.*“ „Nu ist es je am Tag, daß die Mönche gelehret und gepredigt haben, daß die erdachte Geistlichkeit gnug thue für die Sünde und Gottes Gnad und Gerechtigkeit erlange. Was ist nu dies anders, denn die Herrlichkeit und Preis der Gnaden Christi vermindern und die Gerechtigkeit des Glaubens verleugnen?“ 60, 38. 43, 48. Das ist aber über die Maßen schändlich, „denn die Ehre, so Christo gebühret, soll man nicht dem Gesetz oder unsern elenden Werken geben“. 119, 61.

Mit Christo aber und seinem Verdienste fällt zugleich das ganze Evangelium und alles, was die Schrift von göttlichen Gnadenverheißungen enthält, dahin. Denn würden wir nicht aus lauter Gnade und Barmherzigkeit, die in Christo verheißt ist, für Gott fromm und gerecht, „was wäre der herrlichen, göttlichen Verheißung vonnöthen, und was dürft Paulus die Gnade so hoch heben und preisen?“ 94, 43. Werke einsetzen oder thun, daß man damit Vergebung der Sünde verdiene, oder als möge niemand's Christen sein ohne solche Dienst, „dies ist stracks dem Evangelio entgegen“. 56, 29. „Denn so wir durch unser Liebe Gottes Zorn überwinden, so wir durch unser Gesetzeserfüllen Gott angenehm sein, mögen die Widersacher auch sagen, daß die göttliche Verheißung, das ganze

Evangelium nichts sei. Denn dasselbige lehret, daß wir einen Zugang haben zu Gott allein durch Christum, daß wir nicht durch unser Gesezwerk, sondern um Christum willen Gott angenehm sein, als durch den einigen Mittler und Versöhner.“ 124, 101. „Pſui — ruft darum Melanchthon 194, 48 aus — pſui des leidigen Teufels, der Christus heiligen und theuren Tod so schmähen und lästern darf.“ Ja, im heiligen Zorne flucht er den Widersachern, welche unablässig das Gesez dazu mißbrauchten, um Christum zu verdrängen und das Evangelium in sein Gegentheil zu verkehren, wenn er spricht: „*Maledicti sint pharisaei, adversarii nostri, qui legem ita interpretantur, ut operibus tribuant gloriam Christi, videlicet quod sint propitiatio, quod mereantur remissionem peccatorum.*“ 134, 148.

So lästerlich die römische Lehre von den Werken gegen Christum, sein Verdienst, Gottes Gnade und das Evangelium ist, ebenso verderblich ist sie nach der Apologie für den Menschen. Gottes Ehre und das Heil der Seele gehen immer Hand in Hand und bedingen sich gegenseitig. Eine Lehre, welche Gott die Ehre raubt, raubt auch dem Menschen das Heil. So treibt auch die römische Werklehre, welche Christum schändet, den Menschen entweder zu fleischlicher Sicherheit oder, zumal in der Stunde der Anfechtung und des Todes, zur Verzweiflung. „Derhalben ist dieser Streit über einer hohen wichtigen Sache, da den frommen Herzen und Gewissen ihr höchster, gewiss'ter, ewiger Trost an gelegen ist, nämlich von Christo, ob wir sollen vertrauen auf den Verdienst Christi oder auf unsere Werke. Denn so wir auf unsere Werke vertrauen, so wird Christo seine Ehre genommen, so ist Christus nicht der Versöhner noch Mittler, und werden doch endlich erfahren, daß solch Vertrauen vergeblich sei, und daß die Gewissen dadurch nur in Verzweiflung fallen. Denn so wir Vergebung der Sünde und Versöhnung Gottes nicht ohne Verdienst erlangen durch Christum, so wird niemand's Vergebung der Sünde haben, er habe denn das ganze Gesez gehalten. Denn das Gesez macht niemand's gerecht für Gott, so lange es uns anklaget. Nu kann sich ja niemand's rühmen, daß er dem Gesez gnug gethan habe. Darum müssen wir sonst Trost suchen, nämlich an Christo. Vertrauen auf eigene Erfüllung des Gesezes ist eitel Abgötterei und Lästerung Christi, und fällt doch zuletzt weg und macht, daß die Gewissen verzweifeln.“ 115, 36. 37. 116, 40. So lange der Mensch, um gerecht und selig zu werden, mit Werken umgeht, „wird die Vergebung der Sünden allzeit ungewiß sein“, 107, 110, kommt das Gewissen nimmer zur Ruhe und muß endlich verzweifeln. „So wir hielten, daß, wenn wir nu zu dem Evangelio kommen und neu geboren sein, hernach durch unsere Werke verdienen sollen, daß uns Gott gnädig forthin wäre, nicht durch den Glauben: so käme das Gewissen nimmer zur Ruhe, sondern müßte verzweifeln; denn das Gesez klagt uns ohne Unterlaß an, dieweil wir es nicht vollkommenlich halten können“ 2c. 117, 45.

Weil nun die römische Lehre von der Rechtfertigung nur von eigenen Werken des Menschen und nichts von Christo, den wir dem göttlichen Zorne über die Sünde entgegen halten, zu reden weiß, so ist sie auch nichts anderes als *doctrina desperationis*. „*In doctrina adversariorum de justificatione non fit mentio Christi, quomodo ipsum debeamus opponere irae Dei, quasi vero nos possimus iram Dei dilectione vincere, aut diligere Deum iratum possimus. Adhaec conscientiae relinquuntur incertae. Si enim ideo sentire debent se habere Deum placatum, quia diligunt, quia legem faciunt, semper dubitare necesse est, utrum habeamus Deum placatum, quia dilectionem illam aut non sentiunt, ut fatentur adversarii, aut certe sentiunt valde exiguum esse, et multo saepius sentiunt se irasci iudicio Dei, qui humanam naturam multis terribilibus malis opprimit, aerumnis hujus vitae, terroribus aeternae irae etc. Quando igitur acquiescet, quando erit pacata conscientia? Quando diligit Deum in hac dubitatione, in his terroribus? Quid est aliud haec doctrina legis, nisi doctrina desperationis?*“ 139, 180. 120, 74. „Das Gesetz klaget allein die Gewissen an, gebeut, was man thun solle, und erschreckt sie. Und da reden die Widersacher nicht ein Wort vom Glauben; lehren also kein Wort vom Evangelio, noch von Christo, sondern eitel Gesetzelehre, und sagen, daß die Leute mit solchem Schmerzen, Reue und Leid, mit solchen Aengsten Gnade verdienen, doch wo sie aus Liebe Gottes Reue haben oder Gott lieben. Lieber Herr Gott, was ist doch das für eine Predigt für die Gewissen, denen Trosts vonnöthen ist? Wie können wir denn doch Gott lieben, wenn wir in so hohen, großen Aengsten und unsäglichem Kampf stecken, wenn wir so großen schrecklichen Gottes Ernst und Zorn fühlen, welcher sich da stärker fühlet, denn kein Mensch auf Erden nachsagen oder reden kann? Was lehren doch solche Prediger und Doctores anders, denn eitel Verzweiflung, die in so großen Aengsten einem armen Gewissen kein Evangelium, kein Trost, allein das Gesetz predigen?“ 172, 34. 182, 87.

Darum „sollten die Widersacher bedenken, wenn will doch ein arm Gewissen zu Frieden kommen und stille werden, so wir Gnade und Vergebung der Sünde darum erlangen, daß wir Gott lieb haben, oder daß wir das Gesetz erfüllen. Das Gesetz wird uns allzeit anklagen, denn kein Mensch erfüllt das Gesetz, wie Paulus sagt: Das Gesetz richtet Zorn an. Es fraget Chrysostomus, so fragen auch die Sententiarii, wie einer gewiß wird, daß ihm die Sünde vergeben sein? Es ist wahrlich wohl Fragens werth. Wohl dem, der da rechte Antwort gibt. Auf diese allernöthigste Frage ist nicht möglich zu antworten, es ist auch nicht möglich das Gewissen in Anfechtung recht zu trösten oder zu stillen, man antworte denn auf diese Meinung. Es ist Gottes Beschluß, Gottes Befehl von Anbeginn der Welt her, daß uns durch den Glauben an den gebene-

deiten Samen, das ist, durch den Glauben um Christus willen ohne Verdienst sollen Sünde vergeben werden. So jemand aber daran wanket oder zweifelt, der lügenstrafft Gott in seiner Verheißung, wie Johannes sagt. Da sagen wir nu, daß ein Christ solchs für gewiß als Gottes Befehl halten soll, und hält er's also, so ist er gewiß und fühlet Frieden und Trost. Die Widersacher, wenn sie lang predigen und lehren außer dieser Lehre, lassen sie die armen Gewissen im Zweifel stecken. Da ist nicht möglich, daß da sollt Ruhe sein, ein still oder friedlich Gewissen, wenn sie zweifeln, ob Gott gnädig sei. Denn so sie zweifeln, ob sie ein gnädigen Gott haben, ob sie recht thun, ob sie Vergebung der Sünde haben: wie können sie denn in dem Zweifel Gott anrufen, wie können sie gewiß sein, daß Gott ihr Gebet achte und erhöere? Also ist all ihr Leben ohne Glauben und können Gott nicht recht dienen. Das ist's, das Paulus zu den Römern sagt: Was nicht aus dem Glauben ist, das ist Sünde. Und dieweil sie in dem Zweifel allzeit und ewig stecken bleiben, so erfahren sie nimmer, was Gott, was Christus, was Glaube sei. Darüber geht's zuletzt also, daß sie in Verzweiflung, ohne Gott, ohne alle Gotteserkenntniß sterben. Ein solche schädliche Lehre führen die Widersacher. Nämlich ein solche Lehre, dadurch das ganze Evangelium wird weggethan, Christus unterdrückt, die Leute in Herzleid und Qual der Gewissen, endlich, wenn Anfechtungen kommen, in Verzweiflung geführt". 183, 88—90. Ja, ein solch Herz und Gewissen, das keinen andern Trost als die eigenen Werke kenne, sei die Hölle selbst. „Paulus sagt (Röm. 14, 23.): Alles, was nicht aus dem Glauben ist, das ist Sünde. Diejenigen aber können nichts aus Glauben thun, die dann sollen einen gnädigen Gott erst bekommen, wenn sie mit ihren Werken das Gesetz erfüllet haben. Denn sie werden allzeit wanken und zweifeln, ob sie Werk genug gethan haben, ob dem Gesetz genug geschehen sei. Ja sie werden stark fühlen und empfinden, daß sie nach dem Gesetz schuldig seien, darum werden sie nimmermehr bei sich gewiß halten, daß sie ein gnädigen Gott haben, oder daß ihr Gebet erhöeret werde. Derhalben können sie Gott nimmer recht lieben, auch nichts Gutes sich zu Gott versehen, oder Gott recht dienen. Denn was sind doch solche Herzen und Gewissen anders, denn die Hölle selbst; so nichts anders in solchen Herzen ist, denn eitel Zweifeln, eitel Verzagen, eitel Murren, Verdriß und Haß wider Gott. Und in dem Haß rufen sie doch gleichwohl Gott heuchlisch an, wie der gottlos König Saul that." 143 und 116, 40.

Wie wenig die römischen Satzungen, Menschenlehren, dazu angethan seien, die Gewissen zu beruhigen, zeigt Melanchthon 210, 27. 28 an dem Beispiel Gersons, wenn er schreibt: „Und ist über den Irrthum noch der Jammer dabei, daß, wenn die Leute in dem Wahn sein, daß solche Satzung

nöthig sein zur Seligkeit, die Gewissen ohne Unterlaß in Unruhe und Qual sein, daß sie ihre Orden, ihre Möncherei, ihre aufgelegte Werk nicht so gestrenge gehalten haben. Denn wer könnte die Satzungen alle erzählen? Es sind unzählig viel Bücher, in welchen nicht ein Titel, nicht eine Syllabe von Christo, vom Glauben geschrieben oder von den rechten guten Werken, die Gott gebeut, welche jeder nach seinem Beruf zu thun schuldig ist, sondern allein von solchen Satzungen schreiben sie, als von den vierzig Tagen zu fasten, von Messe hören, von vier Gezeiten beten &c., da ist des Deutens und Dispensirens kein Ende. Wie jämmerlich martert sich, wie ringet und windet sich über den Dingen der gute, fromme Mann Gerson, da er gern den Gewissen mit dem rechten Trost helfen wollt, da er gradus und latitudines suchet praeceptorum, wie fern dieselben Gebot binden, und kann doch nicht finden einen gewissen Grad, da er darf dem Herzen Sicherheit und Friede gewiß zusagen. Darum klaget er auch ganz heftig, wie in großer Fahr die Gewissen und Conscienz dadurch stehen, daß man solche Satzung also bei einer Todesünde fordert und will gehalten haben.“ Und abermals heißt es 211, 34: „Es haben Gerson und viel andere treue, fromme Leute, welche über die großen Fährlichkeiten der Gewissen Mitleiden getragen, *ἐπιείκελται* und Linderung gesucht, wie man doch darinne den Gewissen helfen möchte, daß sie durch die Tradition nicht in so manchsältige Wege gemartert würden, und haben nichts Gewisses finden können, den Gewissen aus den Banden zu helfen.“

Ja, in der Sterbensnoth hätten darum selbst römische Priester und Mönche zuweilen die eigene trostlose Werklehre fahren lassen und die armen Gewissen auf Christi Tod hingewiesen: „Erschrockene Gewissen — heißt es 90, 20 — fühlen wohl, daß man *de condigno*, noch *de congruo* nichts verdienen kann, sinken bald dahin in Verzagen und Verzweiflung, wenn ihnen nicht ein ander Wort, denn des Gesetzes Lehre, nämlich das Evangelium von Christo, daß der für uns gegeben ist, geprediget wird. Daher weiß man etliche Historien, daß die Barfüßer Mönche, wenn sie etlichen guten Gewissen an der Todesstunde lange haben umsonst ihren Orden und gute Werk gelobet, daß sie zuletzt haben müssen ihres Ordens und S. Franciscen schweigen und dies Wort sagen: Lieber Mensch, Christus ist für dich gestorben! Das hat in Aengsten erquicket und erkühlet, Fried und Trost allein geben.“ 90, 20. Den Widersachern müsse man deshalb diese Frage vorlegen: „Was sie doch den armen Gewissen an der Todesstunde für Rath geben? ob sie die Gewissen vertrösten, daß sie sollen wohl fahren, selig werden, ein gnädigen Gott haben um ihrs eigen Verdienst willen, oder aus Gottes Gnade und Barmherzigkeit um Christus willen? Denn S. Peter, S. Paul und dergleichen Heiligen können nicht rühmen, daß ihnen Gott für ihre Marter das ewige Leben schuldig sei, haben auch nicht auf ihre Werk vertrauet, sondern auf die Barmherzigkeit, in Christo verheißen.“ 143.

Treibt sonach die römische Werklehre die aufgeweckten Gewissen, welche ihre Sünden fühlen und sich vor Gottes Zorn fürchten, zur Verzweiflung, so auf der andern Seite die stumpfen, gleichgültigen, frechen Sünder nur immer tiefer in fleischliche Sicherheit. Auch dies hebt Melancthon hervor, wenn er 139, 181 erklärt: „*Doctrina eorum conscientias vel ad praesumptionem vel ad desperationem adducit*“ und 90, 21 also schreibt: „Die Widersacher lehren nichts, denn ein äußerliche Frommheit äußerlicher guter Werk, welche Paulus des Gesetzes Frommheit nennet, und sehen also, wie die Juden, das verdeckt Angesicht Moses, thun nichts, denn daß sie in etlichen sichern Heuchlern die Sicherheit und Härte stärken, führen die Leut auf ein Sandgrund auf ihre eigen Werk, dadurch Christus und das Evangelium veracht wird, geben manchen elenden Gewissen Ursach zu Verzweiflung, denn sie thun gute Werk auf ungewissen Wahn, erfahren nimmer, wie ein groß kräftig Ding der Glaube ist, fallen zuletzt ganz in Verzweiflung.“ — Auch an den Früchten wird es so offenbar, wie verwerflich und verderblich die römische Lehre von den Werken ist. Von den Dornen kann man wohl Schlehen, aber keine Trauben und Feigen lesen, und von der Werklehre wohl fleischliche Sicherheit und Verzweiflung, Frucht zum Tode, aber keine zum Leben ernten.

Gerade mit seiner Lehre von der Gerechtigkeit und Seligkeit des Menschen durch Werke, Menschenfäzungen, hat sich das Pabstthum nach der Apologie das Brandmal des Antichristenthums auf die Stirn gedrückt und zu den Türken geschlagen. Seite 208, 18 heißt es: „Und was darf die öffentliche Sache vieler Worte? Wenn die Widersacher diese Gottesdienst also vertheidigen, als seins Werke, dadurch man Vergebung der Sünden und Seligkeit verdienet, so richten sie öffentliche antichristische Lehre und Reich an. Denn das Reich Antichristi ist eigentlich ein solcher neuer Gottesdienst durch Menschen erdichtet, dadurch Christus verworfen wird, wie Mahomets Reich selbsterwählte Gottesdienst hat, eigene Werk, dadurch sie für Gott vermeinen heilig und fromm zu werden, und halten nicht, daß man allein durch den Glauben an Christum gerecht werde. Also wird das Pabstthum auch ein Stücke vom Reich Antichristi, so es lehret durch Menschengesetz Vergebung der Sünde zu erlangen und Gott zu versöhnen. Denn da wird Christo seine Ehre genommen, wenn sie lehren, daß wir nicht durch Christum, ohne Verdienst gerecht werden durch den Glauben, sondern durch solche Gottesdienst; sonderlich wenn sie lehren, daß solch selbsterwählter Gottesdienst nicht allein nütz sei, sondern auch nöthig.“

Doctrinae daemoniorum, quas spargit in ecclesia diabolus, — jüdisch und teuflisch sei die Lehre der Widersacher von der Seligkeit des Menschen durch Menschenfäzungen. „Wiewohl wir gedacht — heißt es 206, 3—5 —, daß die Widersacher andere Ursache suchen würden, die menschliche Fäzungen zu schützen, so hätten wir doch nicht gemeint, daß

sie diesen Artikel, nämlich durch Menschen Tradition verdienet niemands Vergebung der Sünde, verdammen sollten. Diemeil aber derselbe ganze Artikel unverschämt verdammt ist, so haben wir ein leichte, schlechte Sachen. Denn das ist öffentlich jüdisch, das heißt öffentlich mit des Teufels Lehre das Evangelium unterdrücken. Denn die heilige Schrift und Paulus nennen solche Satzungen dann erst rechte Teufelslehre, wenn man sie dafür rühmet, daß sie sollen dienen, dadurch Vergebung der Sünde zu erlangen. Denn da sind sie stracks wider Christum, wider das Evangelium, wie Feuer und Wasser wider einander sein. Das Evangelium lehret, daß wir durch den Glauben an Christum ohne Verdienst Vergebung der Sünde erlangen und Gott versühnet werden. Die Widersacher aber setzen ein andern Mittler, nämlich Menschengesetz, durch die wollen sie Vergebung der Sünde erlangen, durch die wollen sie den Zorn Gottes versühnen. Aber Christus sagt klar: Sie dienen mir vergeblich durch Menschengesetz.“ Und von der Beicht „lehren sie nichts, denn lange Register machen und Sünde erzählen und mehrertheil Sünden wider Menschengesetz, und treiben hin die Leute, als sei solch Zählen de jure divino, das ist von Gott geboten; und dieses wäre noch so hoch beschwerlich nicht, wenn sie nur auch recht von der Absolution und Glauben hätten gelehrt. Aber da fahren sie abermal fürüber und lassen den hohen Trost liegen und dichten, das Werk, beichten und reuen, mache fromm *ex opere operato*, ohne Christo, ohne Glauben; **das heißen rechte Juden**“. 169, 11. 12. „Es muß billig eim frommen Herzen wehe thun die ganz ungeschickte Rede der Widersacher. Denn wer es liest und bedenket, dem müssen ja herzlich wehe thun solche öffentliche Teufelslehren, die der leidige Satan in die Welt gestreuet hat, die rechte Lehre des Evangelii unterzudrücken, damit niemands oder wenig möchten unterrichtet werden, was Gesetz oder Evangelium, was Buß oder Glaube, oder was die Wohlthaten Christi sein.“ 193, 44.

Ja, die römische Lehre von den Werken ist der Apologie eine specifisch heidnische und keine christliche Lehre. „Hie — in der Lehre von den Werken — haben die Scholastici den Philosophis gefolget“, sagt Melancthon 88, 9 und 89, 12—16: „Das wolle doch um Gotteswillen ein jeglicher christlicher Leser bedenken. Können wir durch solche Werk für Gott fromm und Christen werden, so wollt ich gerne hören (und versucht alle euer Bestes, hie zu antworten), was doch vor Unterscheid sein wollt zwischen der Philosophen und Christi Lehre, so wir Vergebung der Sünde erlangen mügen durch solch unser Werk oder *actus elicitos*, was hilft uns denn Christus? Können wir heilig und fromm für Gott werden durch natürliche Vernunft und unser eigen gute Werk, was dürfen wir denn des Bluts und Todes Christi oder daß wir durch ihn neu geboren werden, wie Petrus (1 Petr. 1, 18. ff.) sagt? . . .

Ich habe selbst einen großen Prediger gehört, welcher Christi und des Evangeliums nicht gedacht und Aristotelis Ethicorum predigte; heißt das nicht kindisch, närrisch unter Christen gepredigt? Aber ist der Widersacher Lehre wahr, so ist das Ethicorum ein köstlich Predigtbuch und eine feine neue Bibel. Denn von äußerlich ehrbarem Leben wird nicht leicht jemand's besser schreiben, denn Aristoteles. Wir sehen, daß etlich Hochgelehrten haben Bücher geschrieben, darinne sie anzeigen, als stimmen die Wort Christi und die Sprüche Socratis und Xenonis fein zusammen, gleich als sei Christus kommen, daß er gute Gesetz und Gebot gebe, durch welche wir Vergebung der Sünden verdienen sollen, und nicht vielmehr Gnade und Friede Gottes zu verkünden und den Heiligen Geist auszuthemen durch sein Verdienst und Blut. Darum so wir der Widersacher Lehre annehmen, daß wir Vergebung der Sünden verdienen mögen aus Vermögen natürlicher Vernunft und unser Werke, so sind wir schon aristotelisch und nicht christlich, und ist kein Unterschied zwischen ehrbarm, heidnischem, zwischen pharisäischem und christlichem Leben, zwischen der Philosophie und dem Evangelio.“ 89, 12—16.

Die Scholastiker betrachtet die Apologie darum auch mit Recht als Religionsphilosophen und die Theologie derselben als heidnische Philosophie. Seite 179, 68. 69 heißt es: „Aber sie werden vielleicht sagen, sie haben auch Lehrer für sich, Scotum, Gabrielem und dergleichen, die auch großen Namen haben, dazu auch die Sprüche der Väter, welche im Decret verstümpelt angezogen. Ja, es ist wahr, sie heißen alle Lehrer und Scribenten, aber am Gesange kann man merken, welche Vögel es sind. Dieselbigen Scribenten haben nichts anders denn Philosophie gelehrt, und von Christo und Gottes Werk nichts gewußt; das beweisen ihre Bücher klar. Derhalben lassen wir uns nicht irren, sondern wissen fürwahr, daß wir das Wort des heiligen Apostels Petri als eines großen Doctors, fröhlich mögen halten gegen alle Sententiaros über einen Haufen und wenn ihr viel tausend wären.“ 151, 269. „Lieber Herr Gott — ruft darum Melanchthon 115, 38 von den Scholastikern aus —, wie dürfen doch die Leute sich Christen nennen oder sagen, daß sie auch die Bücher des Evangelii einmal je angesehen oder gelesen haben, die noch dieses anfechten, daß wir Vergebung der Sünde durch den Glauben an Christum erlangen? Ist es doch einem Christenmenschen schrecklich allein zu hören.“ Und daß sich schließlich mit der römischen Lehre von den Werken aller Heiden und gottlosen Könige in Israel Abgötterei rechtfertigen lasse, davon sagt Melanchthon 208, 14—17: „So die Menschen Macht haben, Gottesdienst anzurichten, daß wir dadurch Sünde bezahlen und fromm werden für Gott, so müssen aller Heiden Gottesdienst, alle Abgötterei aller gottlosen Könige in Israel, Jerobeams und anderer

auch gut sein, denn es ist kein Unterschied. Stehet bei den Menschen die Macht, Gottesdienst aufzurichten, dadurch man müge Seligkeit verdienen, warum sollten der Heiden und Israeliten selbsterwählte Gottesdienst unrecht sein? Denn darum sind der Heiden und Israeliten Dienste verworfen, daß sie wähnen wollten, solche Dienste gefielen Gotte, und wußten nichts vom höchsten Gottesdienste, der da heißt Glaube. Item, woher sind wir gewiß, daß solche Gottesdienst und Werke ohne Gottes Wort für Gott gerecht machen, so kein Mensch Gottes Willen anders erfahren oder wissen kann, denn allein durch sein Wort? Wie wenn solche Gottesdienst Gott der Herr nicht allein verachtet, sondern auch für ein Greuel hält? Wie dürfen denn die Widersacher sagen, daß sie für Gott gerecht machen? Ohne Gottes Wort kann ja niemand das sagen. Paulus sagt zu den Römern: Alles, was nicht aus dem Glauben geschieht, das ist Sünde. So nu dieselbigen Gottesdienst kein göttlichen Befehl haben, so müssen die Herzen im Zweifel stehen, ob sie Gotte gefallen.“

„Derhalben nur weit, weit von uns mit den pharisäischen Lehren der Widersacher, da sie sagen, daß wir Vergebung der Sünde nicht durch den Glauben erlangen, sondern daß wir sie verdienen müssen mit unsern Werken und mit unser Liebe gegen Gott. Item, daß wir mit unsern Werken und Liebe sollen Gottes Zorn versöhnen.“ 182, 85. J. B.

Ritschls Theologie.

(Fortsetzung.)

Nach den oben (S. 296—301) gezeichneten Anschauungen Ritschls über Heiligkeit, Gerechtigkeit, Zorn Gottes ist es nun nur eine in der Sache liegende Consequenz, daß Ritschl in seiner Versöhnungs- und Rechtfertigungslehre gegen nichts so energisch protestirt, als gegen das Schriftzeugniß von dem stellvertretenden Strafleiden, der stellvertretenden Genugthuung Christi, und von der von Gott bezeugten Gerechterklärung des Sünders ohne eigenes Verdienst, allein um des Verdienstes Christi willen. Denn gibt es keinen Zorn Gottes über die Sünde, gibt es überhaupt weder eine verdamrende Schuld, noch eine Verdamniß,¹⁾ will die Sünde, für welche Vergebung vorgesehen ist, nur als „Unwissenheit“ beurtheilt sein (II, 246), so kann es keine widersinnigere Meinung geben, als die, daß Christi Aufgabe darin bestanden habe, durch seine Gerechtigkeit,

1) „Keine Logik befähigt uns, die Beziehungen der scheinbar ziellosen und der wirklich zweckwidrigen Erscheinungen des Menschenlebens, welche das durchsichtige Gebiet unserer religiösen und sittlichen Aufgabe umgeben, durch die Behauptung der von Gott positiv verhängten ewigen Verdamniß aufzuklären.“ (Ritschl, Rechtfertigung und Versöhnung, III, 349.)

durch sein einmaliges, williges Opfer den Zorn Gottes über unsere Sünden zu sühnen, zu stillen und so uns Sündenvergebung und Rechtfertigung zu erwerben. Seine Aufgabe konnte nur darin liegen, es der Menschheit darzulegen, daß es eine Wahnvorstellung, eine aus der natürlichen Religion ins Menschenherz geschlichene Wahnvorstellung sei, als ob Gott uns zürne, als ob er überhaupt zürnen könne. Ritschl spricht seinen Protest wiederholt und unumwunden aus. „Als eine Formel negativen Sinnes erscheint auch zunächst der Satz, daß Christus durch sein Leiden die Sünden gesühnt hat. So geläufig diese Formel vielen Theologen der Gegenwart ist, so wenig directen Anlaß hat sie im biblischen Gedankenkreise. . . . Wenn nun die Formel in dem Sinn gemeint wird, daß Christus die Strafe für die Sünden der Menschheit als Strafe erlitten habe, so lehne ich diese Ansicht unbedingt ab, da sie außer allem Verhältniß zu der biblischen Vorstellung vom Opfer steht, und überdies auf den Thatbestand nicht paßt.“ (III, 536 f.) In diesen und ähnlichen Sätzen ist doch mit einer Klarheit und Deutlichkeit, die nichts zu wünschen übrig läßt, das Verwerfungsurtheil über das ausgesprochen, was Kern und Stern der lutherischen Versöhnungs- und Rechtfertigungslehre bildet, über das prophetische Wort, welches dann als Grundton durch die ganze Schrift hindurchklingt: „Er ist um unserer Missethat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Friede hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet.“ Jes. 53, 5.

Wie setzt sich nun aber Ritschl mit diesem klaren, gewaltigen Ausspruch auseinander? Wie ist es nur möglich, daß er den hellen Sprüchen des Neuen Testaments zu Trotz die Lehre, daß Christus durch sein Leiden die Sünden der Menschheit gesühnt habe, als eine unbiblische Ansicht zu brandmarken wagt? Wir finden eben auch in den hierher gehörigen Abschnitten seines „biblischen Stoffes der Lehre“ wieder die gewaltthätigste Exegese, den unerhörtesten Mißbrauch der heiligen Schrift. Gehen wir auch hierauf etwas näher ein.

Es ist schon oben S. 282 kurz darauf hingewiesen worden, wie Ritschl seine Erörterung über Jes. 53. damit beginnt, daß er das ganze Capitel als apokryph verdächtigt. Er behauptet, ohne freilich den Beweis dafür anzutreten, daß sonst in Jesaja 40—66. der Knecht Gottes das israelitische Volk bedeute. Im 53. Capitel jedoch habe der Prophet offenbar eine bestimmte einzelne Person seiner Zeit im Auge gehabt, vermuthlich nicht eine prophetische Persönlichkeit, sondern ein Glied des Königsgeschlechtes (?). Dadurch werde der Zusammenhang der Gesamtweissagung unterbrochen, auch wirke der Inhalt dieses Capitels in dem späteren Theile der Weissagung nicht nach (?); deshalb werde der Schluß aufgedrängt, daß Capitel 53. dem Buche des babylonischen (?) Jesaja ursprünglich fremd, und nur zufällig (!) wegen der Gleichnamigkeit des Subjectes in jenes Buch

eingeschoben sei. (II, 62.) Aber nein! jeder, der Augen des Verständnisses hat, sieht, daß dieses 53. Capitel gar wohl in den zweiten Theil des prophetischen Buches des Jesaia paßt, daß auch sonst der Inhalt desselben wiederklingt und daß gerade durch dasselbe das bei manchen modernen Theologen beliebte Verständniß des „Knechtes des HErrn“ vom Volke Israel als grundverkehrt erwiesen wird.

Zunächst scheint dann Ritschl gar nicht so weit vom rechten Wortverständniß dieses Capitels abzuirren. Er sagt: „Das Leiden des Knechtes Gottes, welches bis zur Ausgießung seines Lebens in den Tod, bis zum ehrlosen Begräbniß unter den Gottlosen sich steigert, ist nach der Anordnung Gottes nicht die Folge eigener Verschuldung, sondern die Folge der Uebertretungen des dem Bunde untreuen Volkes. Seine Leiden und Schmerzen sind diejenigen, welche eigentlich von dem Volke gemäß dessen Schuld hätten getragen werden sollen. . . . Indem also der Knecht Gottes an der Stelle des ungehorsamen Volkes leidet, so urtheilt der Prophet, der dieses als die Erkenntniß des Volkes selbst ausspricht, daß in Folge dessen die Heilung des Volkes eingetreten ist (53, 8. 9. 4. 5.).“ (II, 63.) Aber das, was in diesen Sätzen etwa richtig verstanden werden könnte, ist nur guter Schein. Ritschls Meinung ist eine ganz andere. Er thut dieselbe kund, wenn er fortfährt: „Wie nun freilich diese Beziehung zwischen Ursache und Wirkung gedacht ist, wird in der prophetischen Rede nicht ausgesprochen, und man hat sich zu hüten, dem Propheten Mittelbegriffe von moderner Herkunft und von abstracter Haltung unterzuschieben. So klar der Gedanke ausgesprochen ist, daß der gerechte Knecht Gottes nach Gottes Fügung dasjenige leidet, was die untreuen Israeliten hätten leiden sollen, daß er in dieser Beziehung für die Empörer eintrat (53, 12.), so wenig denkt der Prophet daran, daß dadurch der allgemeinen Strafgerechtigkeit Gottes eine Genugthuung gewährt sei. Denn sofern das Leiden als die Gegenwirkung Gottes gegen die Uebertretungen des Volkes aufgefaßt wird, heißt es וַיִּכְרַח (53, 5.); hierin aber ist der Begriff der Strafe ausgedrückt nicht gemäß einer göttlichen Nothwendigkeit der Vergeltung, sondern gemäß einem Bedürfniß der Uebertreter nach Besserung und nach Frieden. Dieser Gesichtspunkt kann auch nicht durchkreuzt werden durch die Rücksicht auf den Satz וְשֵׁן עֲשֵׂה דְּשֵׁן-דָּם (53, 10.). Denn wie die freiwillige und geduldige Verzichtleistung auf das Leben mit einem Schuldopfer verglichen werden kann, ist nichts weniger als klar. . . . Kein Opfer des Alten Testaments hat den Sinn einer rechtlichen Genugthuung an Gott. . . . Eine Rückwirkung des von Gott über seinen Knecht verhängten Leidens auf das Urtheil Gottes über das Volk im Sinne eines juristischen Satisfactionsbegriffs wird von dem Propheten nicht gedacht. Dagegen die im Namen des Volkes ausgesprochene neue Beurtheilung des Leidens des Knechtes Gottes als einer Züchtigung zu unserm Frieden mit der Wirkung, daß wir, das Volk, geheilt wurden (53, 5.), ist nicht unverständlich, wenn man sich an die

immer wiederkehrende Beobachtung erinnert, daß religiöse Märtyrer ihre Umgebung nicht bloß zu begeistern, sondern auch durch Beschämung der Lauheit auf die Bahn der Glaubensstreue zu bringen vermögen.“ (II, 63 f.) Wir fragen: Ist es wirklich ein in den Text eingetragener Mittelbegriff, wenn man die Worte so versteht, daß der Knecht Gottes gelitten hat und gestorben ist, um die Sündenschuld des Volkes zu büßen, um die Sündensstrafe zu tragen? Ist die Lehre von der *satisfactio vicaria* dem Propheten nur untergeschoben? Ist es nicht eine ganz schändliche, rationalistische Ausdeutung, die Ritschl den Worten: „Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Friede hätten“ gibt, daß nämlich dadurch weiter nichts ausgedrückt werde, als das Bedürfniß der Uebertreter nach Besserung und Frieden, zu welcher Besserung sie gelangten durch die Betrachtung des über den Knecht des HErrn verhängten schweren Leidens, gleichwie die Zuschauer eines Martyriums dadurch zur Beschämung gebracht und zur Begeisterung entflammt würden? Wir hören Jes. 53. von dem gerechten Knecht des HErrn, der aber der allerverachtetste und unwertheste, voller Schmerzen und Krankheit ist, V. 1—3. Das ist ein Räthsel für die Menschen, und V. 4—6. erfahren wir die Lösung dieses Räthsels: Nicht um eigener Schuld willen hat der Knecht Gottes Solches gelitten, sondern wegen unserer Schuld. Er ist an unsere Stelle getreten, er hat das gelitten, was wir hätten leiden sollen. Das wird so deutlich, als menschliche Sprache nur reden kann, bezeugt und immer wiederholt. Der Begriff der Stellvertretung könnte kaum klarer ausgedrückt werden als durch die einander gegenübergestellten und so nachdrucksvoll betonten Pronomina: „Er trug unsere Krankheit, und lud auf sich unsere Schmerzen. Er ist um unserer Missethat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Friede hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet.“ In ganz meisterhafter Weise hat Luther mit den Worten: „die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Friede hätten“ die kurzen, prägnanten Worte des Grundtextes übersetzt: כִּי־יָרַח שְׁלוֹמֵנוּ, wörtlich: „die Strafe unsers Friedens auf ihm“, die Züchtigung unsers Wohlergehens, die Strafe unserer Straflosigkeit, das heißt, ein Leiden lag auf ihm, das wir zur Strafe zu tragen verdienten, uns aber, da er es trug, Straflosigkeit, Frieden erwirkte. Und zwar war es Gott, der es veranstaltete, daß der Knecht des HErrn dies alles litt, V. 6. 10.; die Strafe also war eine Strafe, wie sie der gerechte, heilige Gott über die Missethäter verhängt, eine Strafe, wie sie uns um unserer Sünden willen zukam. Was aber das große Wort des 5. Verses ausgesagt hat, das wird in den andern Versen dieses Capitels, wie schon bemerkt, mit andern Ausdrücken wiederholt, der Gedanke der stellvertretenden Genugthuung immer wieder hervorgehoben. Durchweg erscheint da das Leiden des Knechtes des HErrn als ein Tragen der Leiden Anderer, weil der Schuld Anderer, so daß die Andern dadurch der verdienten Strafe ledig gehen, weil sie von der Schuld frei werden.

Schuld und Strafe sind dabei in unauflöslicher Verketzung gedacht. „Um die Missethat meines Volks war er geplagt“, B. 8.; „für die Uebelthäter hat er gebeten“, ist für sie eingetreten, P^h, B. 12.; „sein Leben hat er zum Schuldopfer gegeben“, B. 10. 2c. Das war ja eben die Bedeutung des ganzen alttestamentlichen Opfercultus, daß der Widerspruch zwischen Gott und dem schuldigen Menschen durch die Darbringung einer Gabe ausgeglichen und der unverletzlichen Ordnung Gottes Genüge geleistet werden sollte, daß stellvertretend ein anderes Leben hingegeben werden sollte statt des durch die Sünde verwirkten Lebens des Menschen. Am deutlichsten geschah dies bei dem sogenannten Schuldopfer, P^h, 3 Mos. Cap. 5. u. 7. Der Knecht des H^hErn hat nun durch die Dahingabe seines Lebens das rechte Schuldopfer dargebracht, den Widerspruch zwischen Gott und dem Sünder ausgeglichen, der Strafgerechtigkeit Gottes Genüge geleistet.

Es ist also nichts anderes als eine gewaltsame Verkehrung und Verdrehung des göttlichen Wortes, die Ritschl an diesem alttestamentlichen locus classicus der biblisch-lutherischen Lehre von der Versöhnung vornimmt, und die er dann auch auf das Neue Testament ausdehnt. Jeder Bibelleser weiß, daß Jes. 53. die Grundstelle für so manche neutestamentliche Aussage über das Versöhnungswerk Jesu ist, daß das Neue Testament unmittelbar diese Weissagung des Propheten auf Christum bezieht. Dies ist so klar, daß auch Ritschl es nicht schlechthin zu leugnen wagt; aber er bringt nun alle Künste in Anwendung, um darzuthun, daß diese klare Prophetie eigentlich doch nur sehr wenig Einfluß auf das Neue Testament gehabt habe. Er bemerkt: „Es unterliegt keinem Zweifel, daß diese Gedankenreihe“ (nämlich Jes. 53.) „sich mit den neutestamentlichen Aussprüchen über den Opferwerth des Todes Christi nahe berührt, und daß sich jene Prophetie zu einem Bekenntnisse der jüdischen Christengemeinde über ihren Stifter wohl eignet. Nichtsdestoweniger ist die Beziehung der urchristlichen Gedankenbildung auf dieses Vorbild Jesu viel beschränkter, als man anzunehmen pflegt. Innerhalb der Briefe wird nur 1 Petr. 2, 21—25., Ebr. 9, 28., 1 Joh. 3, 5. davon Gebrauch gemacht, und zwar so, daß einzelne Züge der Prophetie in die selbständige Gedankenbildung der Apostel verwebt werden.“ (II, 65.) Aber andere neutestamentliche Schriften weisen doch aufs deutlichste die Erfüllung der jesaianischen Prophetie in Jesu Christo nach? Apost. 8, 32—35. wird Jes. 53, 7. 8. ja direct auf Christum bezogen? Wir erhalten zur Antwort: die Apostelgeschichte ist eine „Schrift secundären Charakters“. Aber Marc. 15, 28. heißt es doch: „Da ward die Schrift erfüllet, die da sagt: ‚Er ist unter die Uebelthäter gerechnet‘“ (Jes. 53, 12.)? Diese „Reflexion fehlt in den zuverlässigsten Zeugnissen des Textes“. Aber Luc. 22, 37. wird doch dieselbe Stelle citirt und die Worte: καὶ μετὰ ἀνδρῶν ἐλογίσθη finden sich in den besten Handschriften? „Die Authentie dieses Ausspruches wird mehr als zweifelhaft, weil derselbe einer Gruppe von Reden angehört, welche Lucas (22, 24—38.) zwischen das Abendmahl und den Gang nach

dem Delberge einschiebt (was Marcus unmittelbar verbindet), welche theils in diesem Zusammenhang, theils überhaupt unverständlich sind, und welche wie Anschwemmungen von unsicheren Erinnerungen aussehen." (II, 65 f.) Ebenso wird in ganz nichtiger Weise das Wort des Täufers von Jesu, Joh. 1, 29.: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt" abgethan, in welchem doch fast alle Bibelforscher alter wie neuer Zeit eine Beziehung auf Jes. 53. erkannt haben. (II, 67 f.) „Nur in dem Ausspruch Joh. 12, 32. scheint der Anfang der prophetischen Schilderung Jes. 52, 13. anzuklingen." (II, 66.) Durch ein solches Verfahren ist es freilich leicht, unliebsame, den vorgefaßten Ideen widerstreitende Aussprüche der Schrift zu beseitigen.

Wie aber setzt sich Ritschl mit den Aussprüchen des HErrn selbst über den Heilswerth seines Todesleidens auseinander? Wir meinen die Stellen, die die Kirche je und je als Beweisstellen für die Lehre von der stellvertretenden Genugthuung angeführt hat, in denen Jesus gerade durch den Gebrauch des Wortes *λύτρον* sich als jenen Jes. 53. beschriebenen Knecht des HErrn hat bezeichnen wollen, Matth. 20, 28.; Marc. 10, 45.: „Des Menschen Sohn ist nicht kommen, daß er ihm dienen lasse; sondern daß er diene und gebe sein Leben zur Bezahlung", zum Lösegeld „für viele", *δοῦναι τὴν ψυχὴν αὐτοῦ λύτρον ἀντὶ πολλῶν*. Dieser Ausspruch erheischt, wie Ritschl sagt, „eine Sorgfalt in der Erklärung, welche er nach meiner Ansicht in den mir vorliegenden Erklärungsversuchen noch nicht gefunden hat". (II, 69.) Was findet nun Ritschl in diesen Worten des HErrn gesagt? Wir setzen sogleich das Resultat seiner durch mancherlei Umwege sich bewegenden Untersuchungen her: „Der Sinn des Ausspruchs Jesus ist: „Ich bin gekommen, anstatt derer, welche eine Werthgabe als Schutzmittel gegen das Sterben für sich oder für andere an Gott zu leisten vergeblich erstreben würden, dasselbe durch die Hingebung meines Lebens im Tode an Gott zu verwirklichen, aber eben nur anstatt derer, welche durch Glauben und selbstverleugnende Nachfolge meiner Person die Bedingung erfüllen, unter der allein meine Leistung den erwarteten Schutz für sie vermitteln kann.“ (II, 85.) Und diese Erklärung (?) wird dann weiter ausgeführt: „Die alttestamentliche Auffassung des Todes für den Einzelnen ist nun" (im Neuen Testamente) „überschritten in der Ueberzeugung der christlichen Gemeinde, daß wir im Tode wie im Leben die Zweckbeziehung auf Jesus unsern HErrn festhalten (Röm. 14, 8. 9.). Diese aber stützt sich auf den von Jesus ausgedrückten Gedanken, daß er selbst im Tode nicht zwecklos werde, sondern vielmehr seinen Zweck verwirkliche und sein Werk vollende. Als diesen Zweck faßt er Marc. 10, 45. eben die Befreiung der Seinigen vom Tode als endgiltiger Vernichtung auf. Es kann nämlich damit nicht gemeint sein, daß dieselben von dem Tode als dem Schicksal aller geschaffenen Wesen ausgenommen werden sollen; denn die Unterwerfung unter dieses Geschick fordert Jesus im bestimmten Falle gerade als die Probe der An-

hänglichkeit an ihn. (8, 35.) Also ist die Meinung die, daß, indem auch die Genossen der Gemeinde Jesu dem Tode verfallen, sein freiwilliges von dem bestimmten Zweck geleitetes und zugleich unverschuldetes Sterben ihnen zum Schutze dagegen dient, daß sie im Tode die volle Vernichtung und Zwecklosigkeit erfahren; vielmehr soll ihnen jene Leistung Jesu dazu dienen, daß sie aus dem bisher geltenden göttlichen Verhängniß der endgiltigen Lebensvernichtung erlöst werden, daß sie also eine andere Beurtheilung des Todes gewinnen, als unter dem Alten Testament möglich war, und daß sie den Tod nicht mehr fürchten.“ (II, 87.) Wahrlich, man kann sich kaum eine größere Künstelei bei der Deutung der so klaren Worte des HErrn, kaum eine größere Vergewaltigung der Sprache denken, als Ritschl sich hier in seiner „sorgfältigen“ Untersuchung schuldig macht. Mit Recht sagt davon Prof. Dr. C. v. Drelli ¹⁾: „Diese Deutung ist — wir sagen es dreist — schon viel zu complicirt, um historisch richtig zu sein. Man thäte besser, sich bei der Exegese öfter zu vergegenwärtigen, was die ersten Hörer und Leser sich bei einem Worte denken mußten, statt allen Scharfsinn aufzubieten, um durch künstliche Deductionen neue, heutige Ideen auf den alten Wortlaut zurückzuführen. Bekanntlich hatte Jesus ohnehin nicht lauter und nicht vorzugsweise Schriftgelehrte zu Zuhörern, sondern schlichte Leute, die nur zu sehr beim nächsten äußeren Wortverstand stehen blieben. Wenn aber Jesus seinen Jüngern aus Galiläa etwas Derartiges sagen wollte, wie Ritschl ihn hier sagen läßt, so konnte er seinen Gedanken nicht sophistischer verstecken, als hinter das so einfach lautende Wort, um welches es sich handelt. Der HErr hätte förmlich eine Geheimlehre ihnen daneben einprägen müssen, damit ein Einziger es nach der Absicht Jesu verstehen konnte. Sonst ließ sich voraussehen, daß über achtzehn Jahrhunderte verstreichen konnten, ehe ein Gelehrter kam, der scharfsinnig genug war, um das Wort zu enträthseln.“ Aber nicht nur die Künstlichkeit spricht gegen diese Interpretation. Ritschls Auslegung ist sprachlich grundfalsch. Denn was wollen doch diese Worte des HErrn besagen? Sie waren veranlaßt durch den Ehrgeiz der Jünger. Der HErr ermahnt sie, daß sie in der Selbsterniedrigung und in der Hingabe zum Dienst an Andern wetteifern sollten, und stellt ihnen deshalb sein eigenes Beispiel vor Augen: „Denn auch des Menschensohn ist nicht gekommen, daß ihm gedient werde, sondern daß er diene und gebe seine Seele als Lösegeld anstatt vieler.“ Jesu ganzes Erscheinen in dieser Welt zielt auf einen Dienst ab, den er andern erweist, und dieser Dienst besteht vor allem darin, daß er sein Leben hergibt als ein Lösegeld anstatt vieler. Denn *λύτρον* (von *λύειν*, lösen, namentlich auch aus der Gefangenschaft durch Loskauf auslösen) heißt eben Lösungsmittel, Lösegeld, welche Bedeutung so allgemein zugestanden und lexikalisch so gesichert ist, daß wohl nie-

1) „Einige alttestamentliche Prämissen zur neutestamentlichen Versöhnungslehre“ in der „Zeitschrift für kirchliche Wissenschaft und kirchliches Leben“, 1884, S. 290.

mand außer Ritschls Schule dieselbe in Abrede stellt. Man mag mit Ritschl annehmen, daß λύτρον die Wiedergabe des hebräischen קָדַם, 2 Mos. 21, 30. ; 30, 12. sei, eines Wortes, das derselbe ausführlich erörtert, worauf wir uns aber hier nicht einlassen können. Nimmermehr jedoch kann ihm zugestanden werden, daß קָדַם und ebenso λύτρον die Bedeutung „Schutzbedeckung, Schutzmittel“ (an unsrer Stelle: Schutzmittel gegen den Tod) haben. Eine solche Begriffsbestimmung schlägt dem gesammten alt- und neutestamentlichen Sprachgebrauch ins Angesicht. Vielmehr handelt es sich bei λύτρον anderwärts und auch hier um eine Sühne Gott gegenüber, und zwar um eine Sühne, die dem Allgemeinbegriff von λύτρον gemäß nur in der Darbietung eines Aequivalents bestehen kann. Das Lösegeld tritt an die Stelle des zu Erlösenden, an unsrer Stelle die in den Tod gegebene Seele des Einen (Christi) an die Stelle, ἀντί, der Seelen Vieler. Somit sind doch diese Vielen vorher dem Tode¹⁾ verfallen gewesen, und zwar offenbar um ihrer Sündenschuld willen, über die der heilige Gott Strafe verhängt hatte. λύτρον ist also in dem Sinn hier Lösepreis, daß die Sühnung der Schuld als das Bezahlen eines Lösegelds gedacht ist, vgl. Jes. 53, 11.: Wenn er sein Leben zum Schuldopfer gegeben hat. Wie könnte aber der Gedanke der stellvertretenden Genugthuung stärker ausgesprochen werden? Wie einem Gläubiger, der einen Schuldner gefangen hält, Genüge geschieht, wenn ein Dritter für den Schuldner den Lösepreis erlegt, so hat Christus ein solches Lösegeld bezahlt, indem er sein Leben freiwillig in den Tod gab, um Gott Genüge zu thun, der die Sünder mit dem Tode bedroht.

Doch wir brechen ab. Es ist an diesem Orte unmöglich, auf alle Stellen der Schrift einzugehen, die von der satisfactio vicaria Christi handeln und die Ritschl nun auf alle mögliche Weise ihres Inhalts zu entleeren sucht. Es ist hinreichend, seine Behandlung des göttlichen Wortes, seine exegetische Willkür an einigen Beispielen näher betrachtet zu haben. Er bietet wahrlich keine Auslegung der Schrift, sondern sucht seine rationalistischen, gottlosen, heidnischen Gedanken in die Schrift zu bringen und der lutherischen Christenheit ihren höchsten Trost zu rauben. Es ist ein wahres Wort, das einst Philippi gegen Hofmann schrieb, als dieser in seinem „Schriftbeweis“ gleichfalls die biblisch-lutherische Lehre von der stellvertretenden Genugthuung Christi geleugnet und behauptet hatte, der Ausdruck seines „Lehrganges“ in dem betreffenden Punkte entspreche der heiligen Schrift besser als der des kirchlichen Herkommens. „Wenn jene Voraussetzung der Schriftgemäßheit Hofmannscher Versöhnungs- und Rechtfertigungslehre erwiesen wäre“, sagte Philippi,²⁾ „so würde ich es augenblicklich

1) „Tod“ ist natürlich nicht als bloß leiblicher Tod gemeint, sondern als zusammenfassender Ausdruck für die gesammte gerichtliche Consequenz der Sünde, als das Gegentheil des Lebens, welches die Menschen durch die Erlösung wieder empfangen sollen.

2) Herr Dr. von Hofmann gegenüber der lutherischen Versöhnungs- und Rechtfertigungslehre, S. 56.

aufgeben, nicht nur lutherischer Theologe, sondern auch Glied der lutherischen Kirche zu sein. Denn gerade um der lutherischen Versöhnungs- und Rechtfertigungslehre willen in ihrer bekennnismäßigen Form und Fassung bin ich lutherischer Theologe, lutherischer Christ, ja, Christ überhaupt. Denn wer mir das dem Zorne Gottes als Lösegeld gezahlte Sühnblut des Sohnes Gottes, die der Strafgerechtigkeit Gottes geleistete, stellvertretende Genugthuung unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi und damit die Rechtfertigung oder Sündenvergebung allein durch den Glauben an das Verdienst dieses meines Bürgen und Mittlers, die Zurechnung der Gerechtigkeit Jesu Christi nimmt, der nimmt mir das Christenthum überhaupt. Ich wäre dann eben so gern bei der Religion meiner Väter, des Samens Abrahams nach dem Fleische, geblieben.“ L. F.

(Fortsetzung folgt.)

V e r m i s c h t e s .

• **Erklärung und Berichtigung.** In dem „Bericht über die 10. Versammlung des westlichen Districts der ev.-luth. Synode von Iowa u. a. Staaten“ Seite 8 wird betreffs des Austrittes der Pastoren B. Strauß und Chr. Volk Folgendes veröffentlicht: „Unterzeichneter (nämlich der Districtspräsident) verweigerte den beiden Herren das Entlassungszeugniß, da sie ihre Beiträge an die Synodalkasse nicht in Ordnung hatten, noch auch in Ordnung bringen wollten, ersterer auch bei seinem Austritt eine Anklage gegen das Missionscommittee unserer Synode erhoben hatte.“ Diese Worte enthalten zwar Wahrheit, aber nicht die volle Wahrheit. Zur Vervollständigung des Berichtes diene die Veröffentlichung der Grundangabe seitens des Unterzeichneten an den Districtspräsidenten: „Hinsichtlich der nicht bezahlten Beiträge an die Synodalkasse verweise ich auf das Missionscommittee, bei dem ich ein Guthaben stehen habe, weil es seinen schriftlichen Versprechungen mir gegenüber nicht nachkam, welches Guthaben die Beiträge an die Synodalkasse weit übersteigt. Ich erkläre hiemit, daß ich unter obwaltenden Umständen mit gutem Gewissen keinen Cent an die Synode mehr bezahle.“ Seite 17 des obgenannten Synodalberichtes stehen die Worte: „Die Austrittserklärung der Herren Pastoren Valentin Strauß und Christian Volk aus der Iowa-Synode kann Ihr Committee nicht für recht anerkennen und zwar aus folgenden Gründen: a. der Austrittsgrund ist nicht genügend angegeben, indem er nicht ausdrückt, worin ihre Lehre und Praxis von der der Synode von Iowa u. a. St. abweicht. b. Sie haben den biblischen und kirchlichen Ordnungsgang gänzlich umgangen, indem sie nicht Fleiß angewandt haben, ja, nicht einmal den Versuch gemacht haben, sich mit der Synode über die Angelegenheit zu verständigen.“ Zu a. erlaubt

sich der Unterzeichnete zu bemerken, daß er glaubte, die Angabe des Grundes seines Austritts sei klar und deutlich für jeden, der die Differenzen zwischen der Jowa- und der Missouri-Synode kennt. Er hatte nämlich seine Austrittserklärung mit folgenden Worten begründet: „Da ich zu der Erkenntniß gekommen bin, daß meine Grundsätze und meine Praxis nicht mit denen der Jowa-Synode übereinstimmen“; und näher auf die Sache eingehend, erklärte er auf eine diesbezügliche Anfrage des Districtspräses hin: „daß ich in allen den Stücken der Lehre und Praxis, in denen sich die Jowa-Synode von der Missouri-Synode unterscheidet, nicht übereinstimme.“ Sapiienti sat. Den unter b. gemachten Vorwurf weist er zurück mit der Gegenerklärung, daß es, wenn auch nicht der Jowaisch=„kirchliche“, jedenfalls der „biblische Ordnungsgang“ ist, den Unterzeichneter eingehalten hat, nämlich sich nicht lange mit Fleisch und Blut zu besprechen, sondern unverzüglich den Austritt einer Synode kund zu thun, mit deren Lehre und Praxis er nicht übereinstimmt.

Valentin Strauß.

Anmerkung der Redaction. Es ist ja wohl im Allgemeinen richtig, daß ein Pastor, welcher zu der Erkenntniß kommt, daß seine bisherige Kirchengemeinschaft in Lehre und Praxis von der Richtschnur des göttlichen Wortes abgewichen ist, zunächst die Pflicht hat, derselben Vorhalt zu thun, und wenn sein Zeugniß und Protest keine Wirkung hat, dann erst berechtigt und verpflichtet ist, die bisherige kirchliche Verbindung zu lösen. Diese Regel leidet aber keine Anwendung auf den Fall, daß die betreffende Kirchengemeinschaft schon von anderer Seite genugsam vermahnt ist und im Gegensatz zum Zeugniß der göttlichen Wahrheit sich in ihrem Irrthum verfestigt hat. Und dieser Fall liegt hier vor. Seit Jahren und Jahrzehnten hat die Missouri-Synode schon gegen die falsche Lehre und Praxis der Jowa-Synode gezeugt. Es ist über die Differenzpunkte schon viel verhandelt worden. Aber ohne Erfolg. Unter diesen Umständen ist doch ein Jowa'scher Pastor, welcher von der schiefen Stellung seiner Synode überzeugt wird, wahrlich nicht gehalten, den Proceß von vorne anzufangen, sondern es genügt, daß er seinen Austritt erklärt.

Das sechste Gebot und Luthers Leben. Von Lutherophilus. Halle a. S. Max Niemeyer. 1893. — Dies ist der Titel einer 110 Seiten starken Broschüre, welcher noch eine zweite nachfolgen soll. Bekanntlich ist seit dem 400jährigen Geburtstags-Jubiläum Dr. M. Luthers im Lager der Römischen, denen diese allgemeine Feier ein Dorn im Auge war, ein neuer Eifer erwacht, der darauf abzielt, Luthers Person direct und dadurch auch sein Werk, die Reformation, indirect in den Roth zu treten. Diese edlen Bestrebungen der heutigen Römlinge sind freilich nichts Neues. Würdige Vorgänger haben ihnen schon vor 300 Jahren vorgearbeitet. Diese Broschüre zeigt, daß, nachdem der Löwe (Luther ist gemeint) gestorben war, die Convertiten, wie Joh. Bistorius und Caspar Ulenberg, und von ihnen abschreibende Jesuiten, wie Weislinger, über ihn hergefallen seien, und daß

es eigentlich nichts Grauensvolles mehr gebe, das sie ihm nicht nachgesagt haben. Doch verstummten allmählich jene frechen Lügen über Luther, nachdem das Zeugniß treuer Bekenner diese römischen Lutherbilder als das nachgewiesen hatten, was sie wirklich waren: schamlose Verleumdungen. Die späteren römischen Schriftsteller wagten es nicht mehr, jene Lügen aufzuwärmen. „Auch zu der Zeit, als Döllinger noch der bittere Feind der Reformation war, hat er weder in seinem dreibändigen Werke ‚Die Reformation‘, noch in seinem Buche ‚Luther, eine Skizze‘ irgend ein unsittliches Handeln in geschlechtlicher Beziehung von Luther behauptet, obwohl er doch grauenvollste Dinge der verschiedensten Art ihm vorwarf. Erst die Gegenwart hat einen neuen und vollständigen Umschwung gebracht. Janssen begann, doch noch zaghaft. Ihn übertraf weit der ‚ehemals lutherische Pastor‘ Evers. Von diesem Convertiten schrieb ab der Jesuit Tilman Pesch (Gottlieb), seinen Lehrmeister womöglich noch überbietend. Und die Weisheit dieser beiden ist nun schon Gemeingut der heute in der katholischen Kirche herrschenden Richtung geworden. Kleinere und größere Broschüren, wie Tagesblätter in Menge verkündigen mit vollendetster Gewißheit die grauenvolle Unsittlichkeit des Reformators.“ So schreibt Lutherophilus, der in der Einleitung auch sagt, warum er seinen wahren Namen hinter diesem angenommenen Namen verberge. Wer wüßte nicht, daß die römische Hure auch hier in America jenes unsaubere Handwerk ebenso eifrig betreibt, wie es nach den Worten des Lutherophilus in Deutschland der Fall ist? Es dürfte daher gar mancher, der diese römischen Producte hört oder liest und nicht gleich im Stande ist, auf alles die rechte Antwort zu finden, den Wunsch hegen: Hätte ich doch ein Schwert, damit ich diese mit satanischer List, Bosheit und Verschlagenheit geflochtenen gordischen Knoten durchhauen könnte! Diese Broschüre ist ein solches Schwert. Wer dessen benöthigt ist, der ergreife und gebrauche es. Es wird seinen Dienst thun, wie einst Alexanders Schwert. In diesem ersten Theil antwortet Lutherophilus auf das, was die Römlinge über „Luthers unflätliche Redeweise“ und seine „ungezügelter Fleischeslust“ sagen, und in einer späteren Broschüre verspricht er, Luthers angeblich „haarsträubende“ Lehren über das sechste Gebot darzustellen.

J. F.

Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

I. America.

Die Anglicanische Kirche. In der Stadt New York sind diesen Herbst zwei neue Bruderschaften der Episcopalkirche entstanden. „Der Orden der Brüder der ‚Kirche‘“ wurde im September gegründet, als Rufus Whitcomb die Gelübde der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams übernahm. Und der „Orden des barmherzigen Samariters“ ist für diejenigen bestimmt, welche sich insonderheit der

Krankenpflege widmen wollen. — Luther sagt in den Schmalkaldischen Artikeln S. 325: „Weil die Klostergelübde stracks wider den ersten Hauptartikel streiten, so sollen sie schlecht abe sein. . . . Denn wer da gelobet ein Klosterleben, der gläubet, daß er ein besser Leben führe, denn der gemeine Christenmann, und will durch seine Werk nicht allein ihm selber, sondern auch andern zum Himmel helfen; das heißt Christum verleugnen.“ Die raison d'être eines Klosters mit obigen Gelübden kann eben keine andere als die Selbstgerechtigkeit sein. Die Anglicanische Kirche, welche einen päpstlichen Unrath nach dem andern in ihre Mitte als ein wiedergefundenes Heiligthum aufnimmt, verliert offenbar allmählich den Charakter einer protestantischen Gemeinschaft und verröthelt immer mehr. F. B.

General-Synode. Wie völlig das Verständniß für Luther und wahres Lutherthum und damit überhaupt jeglicher Sinn, zwischen Christenthum und grober Schwärmerei zu unterscheiden, vielen in der General-Synode abhanden gekommen ist, geht auch hervor aus der Parallele, welche der „Lutheran Observer“ zwischen Luther und Booth, dem General der Heilsarmee, zu ziehen sich nicht scheut und schämt. In der Nummer vom 9. November heißt es in dem genannten Blatt: „The visit of General Booth, of the Salvation Army, to Philadelphia during the season in which we commemorate the birthday of Luther, naturally suggests some points of resemblance and difference between their work as reformers, and affords some features from which to indicate a parallel in their careers. Luther began his work by exposing and denouncing the errors of doctrine, the perversions of Scripture, the usurpations of authority, and the various corruptions and abuses that prevailed in the Church of his day under the Roman hierarchy. — General Booth began his work outside of the Church for the purpose of applying practically the principles of the Gospel or the teachings of Christ to the poorest of the poor, the most vicious, debased and criminal classes of mankind, whom the Christian Church of the present day — both Protestant and Catholic — largely if not entirely neglected. — Luther encountered the hostility and opposition of the papal hierarchy, with its prelates and priesthood, and the ban of the Vatican and of the Empire, with the persecutions which imperiled his safety and life. — Gen. Booth encountered the sneers and ridicule of the secular and the religious press, re-echoed by the ministers of all denominations and by the religious people of the churches, who regarded his noisy methods as in ‘shocking bad taste,’ and a violation of all the proprieties and decorum of religious worship. — Luther by his firm reliance on the Word and protection of God, and the courage with which he maintained the absolute supremacy of that Word over all human traditions and authorities, won the favor and approval of the princes of Germany, who protected him in his work of enlightening their subjects, and thus enabled him to carry on the great Reformation of the sixteenth century, which next to the Advent of Christ marks the most important era of progress in the history of the human race. — General Booth, in spite of the ridicule, the opposition, the misrepresentation and calumny of the press and the ministers, persisted in his work of rescuing the poor and perishing, the vile and satanic, from the hells and infernos in which they sweltered and rotted in sin and shame, digging them, as it were, out of ‘the horrible pits and the miry clay,’ pointing them to ‘the Lamb of God that taketh away the sins of the world’ — thus transforming them ‘into newness of life, and putting a new song into their mouths, even praise unto our God.’ — By persistent perseverance in this neglected field of work among the poorest and

most degraded of mankind, and the marvelous success of his Salvation Army in evangelizing the outcasts of nearly all nations of the globe, General Booth has compelled the cordial recognition, approval and support of the public press, the churches, and most of the religious people of the world. — It is not necessary to carry the parallel between these two great Reformers any further. The one liberated the human mind from the thralldom which had overshadowed it for ages; and the other applies the transforming power of the Gospel to the poorest, the lowest, the vilest, and demonstrates the power of Christ to 'save to the uttermost them that believe.' Each marks an important epoch in the onward march of the armies of the living God toward the final conquest of the world for Christ, its rightful King." — Sapienti sat!

F. B.

Die Bücher des Neuen Testaments. Prof. Wm. M. Ramsay von Aberdeen, Schottland, sagt in seiner letzten Schrift "The Church in the Roman Empire Before A. D. 170": „Jahrelang bin ich mit großem Interesse und Eifer, aber mit wenig Verstand den Kritikern gefolgt und habe ihre Resultate angenommen. In den jüngst verflossenen Jahren jedoch bin ich zu einem besseren Verständniß der römischen Geschichte und damit auch zu der Ueberzeugung gelangt, daß es bei fast allen Büchern des Neuen Testaments eine ebenso rohe Vergewaltigung der Kritik ist, dieselben für untergeschobene Schriften aus dem zweiten Jahrhundert zu halten, als wenn man die Werke des Horaz und Virgil als untergeschobene Schriften aus der Zeit Neros classificiren wollte." — Das große Wissen ist es wahrlich nicht, welches die höheren Kritiker an der heiligen Schrift hat irre werden lassen, sondern das „sich dünken weise sein“, das „sich selbst für klug halten“ der Kritiker und das blinde, unverständige Nachbeten der „Männer der Wissenschaft“ unter einander.

F. B.

II. Rußland.

Breslauer Synode. Aus den Verhandlungen der diesjährigen Generalsynode theilt das „Kirchenblatt“ Folgendes mit: „Aus Anlaß der Entlassung zweier Missionare aus dem Leipziger Missionsdienst und in Anbetracht, daß bei dieser Gelegenheit auch die Stellung unserer Kirche zur heiligen Schrift verdächtigt worden sei, war der Antrag eingegangen, die Synode möge sich zur wörtlichen Eingebung und Irrthumslosigkeit der heiligen Schrift bekennen. Das Ober-Kirchen-Collegium hatte davor gewarnt, sich auf theologische Untersuchungen, welche schon die letzte Generalsynode vielmehr den Pastoral-Conferenzen zugewiesen habe, einzulassen. Die Synode fand sich ebenfalls nicht geneigt, neue Lehrfestsetzungen zu treffen, begnügte sich vielmehr, zu der vom Ober-Kirchen-Collegium im Auftrage der vorigen Generalsynode erlassenen Ansprache („Kirchenblatt“ vom 1. Januar 1891) ihre volle, freudige Zustimmung zu erklären, und lehnte es ab, verpflichtet zu sein, jeden in irgend welchen Blättern etwa auftretenden Verdächtigungen über unsern Bekenntnißstand mit neuen Erklärungen zu begegnen“. Es ist eigenthümlich, daß man heutzutage mit Bestimmungen über die Inspirationslehre sehr vorsichtig sein muß. Früher war das nicht so. Im Confirmanden-Unterricht haben wir alle gelernt, daß die heilige Schrift wörtlich von Gott eingegeben und sein untrügliches Wort sei. So haben auch alle unsere Geistlichen nun sechzig Jahre lang gepredigt und gelehrt. Aber in neuerer Zeit werden die Begriffe ‚Verbalinspiration‘ und ‚Irrthumslosigkeit‘ in einem Sinne gedeutet und ausgebeutet, daß damit zugleich über die Art und Weise, wie die Inspiration zu denken sei, auf dem Wege von Schlüssen und Folgerungen etwas festgesetzt zu werden scheint, was die Schrift nicht lehrt. Dies

wird allerdings von der andern Seite bestritten. Eben darum wird die Sache vor Allem theologisch untersucht werden müssen, wozu vielleicht auch die in Aussicht genommenen Pastoral-Conferenzen werden dienen können.“ Schon während der Sitzung der vorletzten Generalsynode, 1890, war die Inspirationsfrage zur Sprache gekommen, und da hatte man eine echte Unionsformel aufgestellt, die auch jeder Dieckhoffianer mit Vergnügen unterschreiben kann, und damit schon die Wahrheit verleugnet. Vgl. „Lehre und Wehre“ 1891, S. 51 ff. Jetzt hat die Breslauer Synode das Maaf der Verleugnung voll gemacht. Sie hat ein Bekenntniß zur „wörtlichen Eingebung und Irrthumslosigkeit der heiligen Schrift“ ausdrücklich abgelehnt. Wer aber die wörtliche Eingebung und Irrthumslosigkeit der Schrift nicht bekennen mag, der verwirft damit überhaupt die Inspiration der Schrift. Gar kläglich verdeckt das „Kirchenblatt“ diesen Abfall von der Grundfest der Wahrheit mit leeren, ja lügenhaftigen Phrasen. Es ist eitles Gerede, wenn man vorgibt, diese Sache müsse vor Allem theologisch untersucht werden und gehöre vor die Pastoral-Conferenzen. Jeder schlichte Christ weiß, was man davon zu halten hat, wenn man gewisse Bestandtheile der Schrift von der Eingebung ausschließt und der Schrift Widersprüche und Irrthümer aufbürdet. Das apostolische Wort „Alle Schrift“ das ist „Alles, was Schrift heißt und ist“ „von Gott eingegeben“ ist für Jeden, der gesunde Sinne hat, klar und überzeugend. Es ist Lug und Trug, wenn man den Christen einredet, vor sechzig Jahren habe man wohl unbefangen so predigen und lehren dürfen, daß die heilige Schrift wörtlich von Gott eingegeben und Gottes untrügliches Wort sei, in neuerer Zeit aber würden die Begriffe „Verbalinspiration“ und „Irrthumslosigkeit“ so ausgedeutet, daß damit zugleich über die Art und Weise, wie die Inspiration zu denken sei, etwas festgesetzt zu werden „scheine“. Sehr vorsichtig redet das „Kirchenblatt“ von einem bloßen „Schein“ und traut scheinbar selber nicht seiner eigenen Darstellung. Dieselbe ist auch nichts Anderes als eine wissenschaftliche Verfehrung des Streitpunkts. Es handelt sich im gegenwärtigen Inspirationsstreit keineswegs um das Wie, sondern einfach um das Daß der Inspiration. Die Einen behaupten, alle Schrift, die Andern, nicht alle Schrift sei von Gott eingegeben. Kein Vertheidiger der alten, das ist kirchlichen Inspirationslehre hat in der Gegenwart die Begriffe „Verbalinspiration“ und „Irrthumslosigkeit“ anders verstanden und gedeutet, als die gläubigen Prediger und Christen vor sechzig Jahren. Diese Worte lassen auch nur die eine Deutung zu, nämlich daß die Schrift Wort für Wort von Gott eingegeben ist und daß sich in der Schrift kein Irrthum findet.

G. St.

Aus Mecklenburg. Am 1. October ist Präsident Dr. Kliefoth aus seinem Amte geschieden, um in den von ihm beehrten Ruhestand einzutreten. An dem genannten Tag hat ihm eine Deputation Mecklenburgischer Pastoren eine künstlerisch ausgestattete Adresse überreicht, welche von der überwiegenden Mehrheit der Landesgeistlichen unterschrieben wurde. Wir theilen daraus etliche Stellen mit. „Hochwürdiger Herr Präsident! Sie sind des Entschlusses geworden, zum 1. October von Ihrem Amte zurückzutreten. Die mecklenburgische Geistlichkeit würde undankbar sein, wollte sie diesen bedeutamen Augenblick in der Geschichte der Landeskirche vorübergehen lassen, ohne Ihnen noch einmal nahe zu treten und es Ihnen herzlich warm zu bezeugen, was sie Ihnen und Ihrer Arbeit schuldet. Der Herr der Kirche, Jesus Christus, hochgelobt in Ewigkeit, hat Sie erwählt und ausgerüstet und verordnet, unsere liebe heimathliche Kirche aus einer Zeit, in welcher das Evangelium theuer geworden war in unserm Lande, herüber zu führen in eine Zeit neuen kirchlichen Lebens. Er ließ Sie als Bildner und Lehrer unsers theuren, in Gott ruhenden Großherzogs im Vertrauen und im Rath desselben diejenige Stellung gewinnen, die zu solchem Werke

nöthig war, und schuf Ihnen an dem gläubigen Sinne, dem klaren Verständniß und dem festen Willen des Oberbischofs die unerläßliche Bedingung des glücklichen Gelingens Ihrer Arbeit. Wohin wir auch in unserer Landeskirche blicken, überall finden wir die Spuren Ihres Geistes, Ihrer Thätigkeit. In der gläubigen Predigt des Wortes Gottes sind Sie uns ein gesegneter Vorgänger und ein leuchtendes Vorbild geworden. Die heilige Schrift und das Bekenntniß unserer evangelisch-lutherischen Kirche sind durch Sie zu voller Geltung unter uns gebracht. Der Gottesdienst ist aus tiefem Verfall wieder emporgeführt zu der Gestalt und Schöne, mit welcher unsere Väter ihn angethan und geschmückt hatten. Die heiligen Handlungen haben ihre Würde zurückerlangt. Die Verwaltung der Kirche ist von einer oft unziemlichen Abhängigkeit von weltlichen Potenzen befreit und selbständig gemacht, ohne daß das Band, welches in unserm Lande Mecklenburg das kirchliche mit dem politischen Leben verbindet, zerrissen wäre. . . . Ihre letzten wissenschaftlichen Arbeiten haben noch der Hoffnung der Kirche und der Gläubigen gegolten, daß sie ungetrübt bleibe von schwarmgeistigen Gedanken weltlicher und fleischlicher Art. Nur wenigen Männern ward es gegeben, eine so bestimmende Einwirkung auf Glauben und Leben der Geistlichkeit und durch dieselbe auf unsere Landeskirche auszuüben, wie es Ihnen vergönnt ward. Sie aber wollten nur dem Herrn dienen und dessen Kirche in unserm Lande bauen. Und weit hinaus über die Grenzen unserer Landeskirche haben Ihr Rath, Ihr Urtheil, Ihr Einfluß die lutherische Sache, welche die Sache des Evangeliums Gottes ist, gestärkt und gefördert“ 2c. Es ist wahr, Kliefoth ist zu einer Zeit, in welcher das Evangelium theuer geworden war, wacker für den Glauben der Väter eingetreten und hat nach Kräften dem Rationalismus entgegengewirkt. Aber er hat leider dieselbe Wandlung durchgemacht, wie die meisten Theologen der Erweckungszeit. Er ist auf halbem Wege stehen geblieben und hat sich in seinen Anschauungen und in seinem kirchlichen Handeln den Verhältnissen des Landeskirchentums und den Forderungen der neueren Theologie anbequemt. Es ist nicht wahr, daß er die heilige Schrift und das Bekenntniß unserer evangelisch-lutherischen Kirche in Mecklenburg zur vollen Geltung gebracht hat. Unter seinem Regiment hat sich die Mecklenburger Landeskirche mit neugläubigen Predigern angefüllt, welche auf den deutschen Universitäten das moderne, durch und durch bekenntnißwidrige Lutherthum eingefogen haben. Unter seinem Oberhirtenstab mußten treue Zeugen, welche die kirchliche Lehre von der Eingebung der heiligen Schrift zur Geltung bringen wollten, das Feld räumen, haben sich dagegen Männer, wie Dieckhoff, welche die alte Inspirationslehre heftig bekämpften, in ihrer kirchlichen Würde und Stellung behauptet. Was Kliefoths persönlichen theologischen Standpunkt betrifft, so ist er nichts weniger als ein treuer Bekenner der reinen Lehre Luthers. Seine Lehre von Kirche und Amt ist mit papistischem Sauerteig, seine Eschatologie mit Schwarmgeistereien stark versetzt.

G. St.

„Eine neue Theorie“ hat Dr. jur. und Lic. theol. Kiefer, Priv.-Doz. der Rechte an der Universität Leipzig aufgestellt in einer Schrift über „Die rechtliche Stellung der evangelischen Kirche Deutschlands“. Er behauptet: „Das Ideal der Reformatoren war keineswegs eine selbständige, vom Staate losgelöste Kirche, sondern vielmehr eine beide, Staat und Kirche, umfassende Einheit, und die enge Verbindung zwischen Staat und Kirche, welche sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat, ist nichts weniger als ein Abfall von dem reformatorischen Ideale, sondern vielmehr direct in den Tendenzen und Lehren derselben begründet.“ Der Erlanger Professor der Theologie Sehling (?) findet diese „neue Theorie“ keineswegs lächerlich, sondern rechnet das vorliegende Buch „zu den werthvollsten Arbeiten, welche

die neuere kirchenrechtliche Litteratur zu verzeichnen hat", und erklärt, einen Punkt scheine ihm „der Verfasser voll nachgewiesen zu haben, und der betrifft die oben erwähnte Ansicht der Reformatoren über die Stellung der evangelischen Kirche zum Staate. Dieser Nachweis ist, unsers Erachtens, das Hauptverdienst der Schrift und wohl geeignet, unser obenstehendes Urtheil zu rechtfertigen". Eben noch war Sohm, gleichfalls Leipziger Professor, mit der entgegengesetzten Behauptung (die allerdings der Wahrheit gemäß war) der Held des Tages. Indessen: Auch die Athener waren auf „nichts anderes gerichtet, denn etwas Neues zu sagen oder zu hören" (Apost. 17, 21.). Auf die konnte freilich schon damals ein „Lotterbube", wie der Apostel Paulus, keinen Eindruck machen und wird es auch jetzt nicht thun. (Freikirche.)

Pfästerung an heiliger Stätte. Superintendent Lieschke in Plauen hielt am Sedantag die Festpredigt über Matth. 6, 13. und disponirte auf Grund dieses Textes wie folgt: Die rechte Feststimmung werden wir aus dem Schluß des „Vater Unser" schöpfen am Gedenktage von Sedan, indem wir 1. blicken auf die Einheit, die wir errungen haben, darum laßt uns beten: „Dein ist das Reich"; indem wir 2. blicken auf die Mittel, wodurch dieses Reich geworden ist, darum setzen wir in aller Demuth hinzu: „Dein ist die Kraft"; und indem wir 3. blicken auf die Zukunft, der wir entgegehen, darum wollen wir aufs Neue vertrauen: „Dein ist die Herrlichkeit."

Die Geringschätzung des Alten Testaments, welche in der „Christlichen Welt" so lebhaften und wiederholten Ausdruck gefunden, wird auch in der liberalen Lehrerwelt mit immer größerem Eifer proclamirt. Hierzu diente auch die allgemeine schleswig-holsteinische Lehrerversammlung, welche vom 25. bis 27. Juli zu Tondern abgehalten wurde. Als erster Punkt auf der Tagesordnung der Hauptversammlung stand ein Vortrag des Rectors Schmarje aus Altona über „zwei dringliche Reformen auf dem Gebiete des biblischen Geschichtsunterrichts". Die eine Reform ist, daß „die biblische Geschichte nicht vor dem zweiten Schuljahre auftrete", die andere, „daß der Schwerpunkt des biblischen Unterrichts in das Neue Testament verlegt werde". Zu dem ersten Leitsatz führte er aus, daß die biblischen Geschichten für die Kinder im ersten Schuljahre ungeeignet und weit bessere Stoffe in unsern deutschen Märchen und den Werken unserer Dichter zu finden seien. Bei der Besprechung des zweiten Leitsatzes fordert er möglichste Einschränkung des Unterrichts in den alttestamentlichen Geschichten. Da es doch vor Allem darauf ankomme, den Kindern sittliche Charactere vorzuführen, so habe es seine großen Bedenken, von Personen wie Jakob, Joseph, Simson, David, Salomo u. a. zu erzählen, da deren sittliche Beschaffenheit dem Zwecke einer sittlich-religiösen Erziehung nicht entspreche. Der Lehrer ist dabei genöthigt, immer abzuschwächen und zu beschönigen. Der Schwerpunkt des biblischen Geschichtsunterrichts muß deshalb in das Neue Testament verlegt werden. Freilich kann man mit dem dogmatischen Christus der Kirche wenig anfangen, da er dem Kinde eine fremde Person ist; aber die Idealgestalt des menschlichen Christusbildes ist geeignet, die Kindesseele zu erwärmen und zu einem sittlichen Leben anzueifern. Nicht messiasgläubiges Judenthum, sondern das Christenthum Christi ist zu lehren. Mit rauschendem Beifall wurde der zweistündige Vortrag aufgenommen. Doch fehlte es auch an Opposition nicht, welche insbesondere die Flensburger Asmussen, Jakobsen und Carstensen in energischer Weise zur Geltung brachten. Sie wiesen vor allem auf den Widerspruch des Referenten hin, welcher einerseits Christum in den Mittelpunkt des Unterrichts stellt, andererseits die Aussprüche Christi über das Alte Testament nicht gelten lassen will. Das ganze Neue Testament bezeuge das Alte als Wort Gottes; wer das letztere verwerfe, taste

auch das erstere an, mithin habe der Referent mit der ganzen rechtgläubigen Kirche gebrochen. Die Discussion gewann eine solche Schärfe, daß der Redacteur der „Schlesw.-Holst. Schulzeitung“, Stolley aus Kiel, den Vorwurf erhob, die Flensburger Herren hätten jedenfalls keine Ahnung von der neueren Kritik des Alten Testaments. Auch das Schlußwort, welches, wie üblich, der Referent hatte, gefiel sich in mannigfachen persönlichen Angriffen gegen die Opponenten. Freilich war dadurch der Beweis geliefert, wie wenig sachliche Gründe man zur Widerlegung hatte. Die Abstimmung ergab die Annahme des ersten Leitsatzes mit geringer, die des zweiten mit großer Majorität. (Freikirche.)

Deutschländische Begriffe von Sittlichkeit. Die Disciplinaruntersuchung gegen den Kanzler Leist ist zu Ende geführt und hat leider alles bestätigt, was wir seiner Zeit unsern Lesern mitgetheilt haben. Am 16. October fand die öffentliche Verhandlung vor der kaiserlichen Disciplinarkammer in Potsdam statt. Die von Legationsrath Rose vorgetragene Anklage beschuldigt Leist, daß er den Aufruhr unter den Dahomey-Soldaten dadurch mit verursacht habe, daß er zwanzig Weiber entkleiden und öffentlich auspeitschen ließ, wodurch deren Männer, welche zusehen mußten, in große Erbitterung geriethen. Ein weiterer Punkt der Anklage ist Leists Verhalten gegen die Pfandweiber, das sind Weiber, die die Männer behufs Leistung einer Sicherheit verpfänden. Diese ließ er aus dem Gefängniß des Gouverneurhauses holen, um mit ihnen nicht wiederzugebende Orgien zu feiern. „Derartige Vorkommnisse verdienen um so strengere Verurtheilung, wenn man erwägt, daß dieselben ausgeführt worden sind von dem ersten Beamten in Kamerun, und wenn man weiter in Betracht zieht, daß sich in Kamerun zwei deutsche Missionsgesellschaften befinden. Die Handlungen des Angeklagten dürften wenig dazu beigetragen haben, die Thätigkeit der Missionsgesellschaften zu fördern.“ Leist gibt Alles zu und bringt nur als Entschuldigungsgrund vor, daß er die erstgenannten Weiber habe peitschen lassen müssen, da sie anders zur Arbeit nicht zu haben waren; deren Entkleidung sei ein Act der Humanität gewesen, um nicht etwa solche zu züchtigen, welche an Geschwüren oder dergleichen litten. Auch seine Orgien mit den Pfandweibern beschönigt er, da diese Dinge „nach den laxen Sittenanschauungen in Kamerun absolut nichts Anstößiges“ hatten. Der Vertreter der Anklagebehörde, Legationsrath Rose, vertrat in einer ernsten Ansprache die Sache des Rechts und der Sittlichkeit. Er beklagt, daß durch Leist der deutsche Name verunehrt worden sei; auf allen englischen Schiffen und Factoreien habe man sich erzählt: Im deutschen Gouverneurhaus wälten die scandalösesten Zustände. „Das Verhalten des Angeklagten schlägt allen, jedenfalls allen sittlichen Anschauungen ins Gesicht und kann höchstens in dem Klima von Westafrika, das stärker auf die Sinne wirken soll, eine Erklärung finden.“ Er beantragt, den Angeklagten zur Dienstentlassung zu verurtheilen. Leist erhielt noch einmal das Wort und bittet um milde Beurtheilung, da er in einem Klima gelebt habe, „wo man dauernd dem Tod ins Auge schaut. Unter diesen Umständen ist man, wie auch in Deutschland in Kriegszeiten, leichtsinniger und leichtlebiger. Ich bitte, vom Standpunkte des Tropenlandes meine Handlungsweise zu beurtheilen“. Nach kurzer Berathung verkündete der Gerichtshof das Urtheil, das weit über die Grenzen Deutschlands hinaus Aufsehen erregt hat: In der Auspeitschung und Entkleidung der zwanzig unbotmäßigen Weiber sei nichts Strafbares zu finden. Nur der Umgang mit den Pfandweibern sei wider die Ordnung gewesen, da dieselben Leist, als Gouverneur, anvertraut waren. „In diesem Punkt erblickt der Gerichtshof eine Verletzung der amtlichen Pflichten. Der Gerichtshof hat aus diesem Grunde dahin erkannt, daß der Angeklagte in ein anderes Amt, zwar mit demselben Range, aber unter Schmälerung von einem Fünftel seines bisherigen Dienst Einkommens zu

versehen sei. Der Angeklagte hat außerdem die Kosten des Verfahrens zu tragen. Bei der Strafzumessung hat der Gerichtshof das Land und die Verhältnisse, unter denen der Angeklagte gehandelt, und endlich in Betracht gezogen, daß, wie die Acten ergeben, der Angeklagte stets ein tüchtiger und pflichteifriger Beamter war.“ Die „Times“ bemerkt zu diesem Richterspruch: „Solch ein ungewöhnliches Urtheil spottet jeder Kritik.“ (A. G. L. R.)

Aus Hamburg. Ein Prozeß wegen Sklavenhandel fand kürzlich in Hamburg statt. Es handelte sich um jenen Artikel des in Hamburg erscheinenden socialdemokratischen „Echo“, in welchem gegen die Hamburger Firma Wölber & Brohm der Vorwurf des Sklavenhandels erhoben und zugleich behauptet wurde, daß die Firma Woermann ihren Dampfer „Professor Woermann“ zur Beförderung der Sklaven hergegeben habe. Während Wölber & Brohm den Vorwurf ruhig hinnahmen, erhob der Vertreter der Woermann-Linie gegen den Redacteur des „Echo“, Karl August Heine, Privatklage wegen verleumderischer Beleidigung, indem er behauptet, daß seiner Firma angegeben wurde, es handle sich nicht um Sklaven, sondern um freie Arbeiter, welche durch Wölber & Brohm von dem König von Dahomey losgekauft wären. Gravirend lautete aber die Aussage des commissarisch vernommenen Arztes, Dr. Hennicke zu Leipzig, welcher auf dem betreffenden Schiff als Schiffsarzt thätig war: „Als wir nach einmonatlicher Fahrt nach Whyda kamen, wurde ich zu einer Hütte geführt, in der 281 Schwarze knieten. Auf den ersten Blick sah man weiter nichts als geschorene Köpfe. Sämmtliche Schwarze trugen eiserne Ringe um den Hals, an denen Dösen befestigt waren. Durch diese Dösen ging eine dicke eiserne Kette, durch die jedesmal ungefähr 30 bis 40 Mann mit einander verbunden waren. Ich erfuhr, daß diese Leute Kriegsgefangene des Königs von Dahomey gewesen seien. Kein Mensch dachte daran, daß diese Leute freie Arbeiter waren, denn wozu hätten sonst wohl die Ketten dienen sollen? Wenn die Neger sich freiwillig contractlich zur Arbeit verpflichtet haben sollen, so kann dies nur formell gewesen sein, denn die Leute haben von den Contracten doch durchaus keine Ahnung. Vor der Untersuchung wurden alle ihrer Ketten befreit, und zwar auf meine Veranlassung. Alle waren halb verhungert, sehr viele so entkräftet, daß sie an Bord gezogen werden mußten, weil sie das Fallreep nicht erklimmen konnten. Ich glaube unbedingt, daß Herr Woermann oder seine Angestellten von dem wahren Sachverhalt gewußt haben.“ Woermanns Vertreter entgegnete darauf, daß auf jedem Dampfer Schwarze befördert würden. Er halte übrigens das Verfahren der Herren Wölber & Brohm nicht für etwas Schlimmes, da die Schwarzen dadurch vor dem Opfertode bewahrt seien. Das Gericht fällt hierauf das überraschende Urtheil, nicht Woermann, sondern Redacteur Heine sei mit zwei Wochen Gefängniß zu bestrafen; außerdem wurde dem Kläger die Erlaubniß zur Veröffentlichung des Urtheils zugesprochen und dem Verurtheilten die Auslagen des Klägers auferlegt. (A. G. L. R.)

Aus Norwegen. Bei der Einweihung der neuen Freimaurerloge in Christiania hielt der König die Weiherede. Nach Schluß der Feier stellten sich die norwegischen Freimaurer vor, dann folgte die schwedische Abtheilung, deren Gruß der Hofprediger Bergmann ausrichtete; unter den Herren bemerkte man auch den Bischof Rundgreen und den Domprobst Björnström. Zur Erhöhung der Feier wurde auch der erste Vers von: „Ein feste Burg“ vorgetragen. Wenn das gute alte Lutherlied sich gefallen lassen mußte, zur Einweihung einer Freimaurerloge zu dienen, so konnte man das ja nicht hindern. Aber daß der König, der erst vor Kurzem in seinem Aufruf zum Gustav-Adolf-Jubiläum sich zum Evangelium bekannt hat, hier so ostentativ sich als Freimaurer kundgibt, und daß hohe Würden-

träger der lutherischen Kirche Schwedens sich ungeschämt als Freimaurer öffentlich bekennen, erscheint als ein Beweis, wie tief man in Schweden von der Glaubenshöhe herabgesunken ist, auf welcher die Väter, vor allem auch Gustav Adolf, standen. Unter diesen Umständen bekommt die in Schweden bevorstehende große Landesfeier zum Andenken Gustav Adolfs einen fatalen Beigeschmack. (N. E. L. K.)

Aus England. Der große englische Waisenvater, von Geburt ein Deutscher, Georg Müller in Bristol, feierte am 25. September seinen 89. Geburtstag. Seine ausgedehnten Waisenanstalten sind in ganz England bekannt. Müller ist in Kroppenstedt in Preußen am 25. September 1805 geboren und kam im Jahre 1829 nach England. Nachdem er drei Jahre in Teignmouth gewohnt hatte, ließ er sich in Bristol nieder und begann das Werk seines Lebens. Im Waisenhaus von Hsley Downs befinden sich fast 2000 Waisenkneben und -Mädchen. Die Entstehung und das Wachsthum dieser Anstalten haben eine ähnliche Geschichte wie die Gründung August Hermann Franckes. Müller hat niemals sein Werk annoncirt, er hat nie Jemand um einen Beitrag gebeten. Aber stets ist ihm die Hilfe gekommen, und das unzählige Male auf wunderbare Weise. (N. E. L. K.)

Aus Frankreich. Ueber den sittlichen Zustand der Schuljugend hat jüngst ein kompetenter Mann, der Untersuchungsrichter Guillot, der sich viel mit Kindern zu beschäftigen gehabt, beherzigenswerthe Worte geredet: Warum scheitern so viele gutgemeinte Versuche, womit der Jugend aufgeholfen werden soll? Weil man die Kinder der einzigen Kraft beraubt, die auf sie wirkt, nämlich der sittlichen und religiösen Erziehung. Mag man von der Religion denken, wie man will; sie ist besonders für das Kind ein sittlich bildendes Element und zwar das mächtigste von allen. Das Kind, welches sich von Gott gesehen, befolgt glaubt, wird anders gehütet sein als dasjenige, das nur einem menschlichen Auge sich zu entziehen sucht, welches das Kind nicht überall sieht und verfolgt. Man hat die Religion aus den officiellen Kreisen, wie aus manchen Privatgesellschaften verbannt. Daher rührt — das sage ich nicht meinem Gefühle nach, sondern auf Grund langjähriger Erfahrung — ein gewaltiger Rückgang. Mit dem religiösen Ideal schwindet auch jedes andere Ideal. Vaterland, Familie, Pflicht sind Worte, die ebenso wie das Wort Religion, nur ein Lächeln hervorrufen. Es bleibt nur noch der Kampf für das Leben, für die unmittelbaren Bedürfnisse und die rohen Instincte. Dies alles erwacht im Alter, wo man früher mit Soldaten oder mit der Puppe spielte, und führt in den Schlammt, ins Gefängniß und manchmal auf das Schaffot. Trotzdem wird in gewissen anticlericalen Anstalten des Landes die Verbildung der Jugend systematisch betrieben. Ein Zeitungsredacteur hatte im August, zur Zeit der Preisautheilungen, mit dem Director eines Mädchenpensionats folgende Unterredung: „Sie haben keinen Preis für Katechismusunterricht?“ — „Wahrhaftig, nein!“ — „So werden Sie das Gegentheil haben?“ „Ja, gewiß. Wir haben den Preis für den Anticlericalismus, derselbe wird der Schülerin ertheilt, die das Jahr hindurch sich als die von den alten Vorurtheilen am weitesten befreite erwiesen hat. Es trifft sich sehr selten, daß die Kinder, die man uns anvertraut, auf dem Schooß ihrer Mutter oder ihrer Großmutter nicht einige religiöse Grundsätze gelernt haben. Und das verschwinden zu machen, ist schwerer als man glaubt, aber man bringt es dahin.“ Wohin muß ein Volk kommen, in dem solche Grundsätze geduldet und verbreitet werden?

(N. E. L. K.)

Religionslose Moral in Frankreich. Der Unglaube unserer Zeit stellt bekanntlich die gottlose und wahnwitzige Behauptung auf: Die Religion, der Glaube an einen Gott, sei schuld an all dem Elend und den Lastern in der Welt. So schreibt

3. B. v. Gizeki: „Erst wenn alle die religiösen Fesseln abgestreift haben, die Frauen wie die Männer, wenn das ganze Herz der Menschen den Menschen gehören wird, wenn sie neben dem Rechtthun kein anderes Heiliges mehr kennen werden, dann wird eine Verbrüderung der Menschheit kommen und, um mit Mandslays Worten zu reden, ein Feuer der Begeisterung sich entzünden, welches das Gefühl für andere zu einem intimeren Theile der Natur des Einzelnen macht.“ Diesen modernen Meistern folgend, hat Frankreich nun schon seit Jahren den Versuch gemacht, den Religionsunterricht zu ersetzen durch allgemeine moralische Belehrung. Die Früchte dieser Experimente mit der Jugend haben nicht lange auf sich warten lassen. Selbst Ungläubige wie Jules Simon fühlen sich gedrungen, ihre Stimmen zu erheben gegen das bestehende atheistische Unterrichtssystem, wenn nicht das ganze Land sittlich verrotten solle. Diesen ist nun auch in jüngster Zeit Oerrichter Guillot beigetreten. Er spricht: „Warum verfehlen so viele wohlgemeinte Pläne für die Jugend ihren Zweck? Weil die Kinder der einzigen Macht beraubt sind, welche sie heben kann, nämlich der moralischen und religiösen Erziehung. Mögen wir von Religion halten, was wir wollen, so steht doch so viel fest, daß sie das Haupt- und beste Mittel ist für die moralische Erziehung des Kindes. Ein Kind, welches glaubt, daß es von den Augen Gottes gesehen und bewacht wird, unterscheidet sich vortheilhaft von dem Kinde, welches sich bloß von menschlichen Augen beobachtet glaubt. In den jüngst verflossenen Jahren ist die Religion in Frankreich aus dem öffentlichen Leben und aus vielen privaten Kreisen verbannt worden. In Folge dessen hat sich — und ich gründe dabei meine Ansicht auf langjährige Erfahrung — ein erstaunlicher Rückschritt eingestellt. Mit den religiösen Idealen sind auch andere Ideale geschwunden. Vaterland, Familie, Pflicht werden mit dem Worte Religion zu sinnlosen Bezeichnungen. Fällt die Religion, so bleibt nichts übrig als der Kampf um die irdische materielle Existenz und das Streben nach den unmittelbaren Bedürfnissen des Lebens und der Befriedigung roher Instincte.“ Daß mit dem Verfall und Schwinden der Religion auch die äußerliche, bürgerliche Sittlichkeit verfällt und verschwindet, lehrt nicht bloß die jüngere und jüngste Geschichte Frankreichs, sondern die Geschichte aller Völker. Selbst die rein äußerliche Moralität kann in einem Volke nicht ohne Religiosität bestehen. Und wo immer an der Religion gerüttelt wird, da werden auch die Grundfesten der bürgerlichen Sittlichkeit erschüttert. Wahre Sittlichkeit findet man freilich nur in Verbindung mit dem Christenthume. Der Philosoph Jakobi sagt: „Ich bin jung gewesen und bin alt geworden und lege das Zeugniß ab, daß ich nie in einem Menschen gründliche, durchgreifende und anhaltende Sittlichkeit gefunden habe, als bei den Gottesfürchtigen, nicht nach der neuen, sondern nach der alten kindlichen Weise; nur bei ihnen fand ich auch Freude im Leben und herzhaftes, siegende Heiterkeit von so ausgezeichnete Art, daß sie mit keiner andern zu vergleichen ist.“ Bekannt ist auch, daß Kant, der Vater des modernen Heidenthums, den Pietisten aus seiner Jugendzeit nachrühmen mußte: „Sie besaßen das Höchste, was der Mensch besitzen kann, jene Ruhe und Heiterkeit, jenen inneren Frieden, der durch keine Leidenschaft beunruhigt wurde. Keine Noth, keine Verfolgung versetzte sie in Unmuth, keine Streitigkeit war vermögend, sie zum Zorn und zur Feindschaft zu reizen. Mit einem Worte: auch der bloße Beobachter wurde unwillkürlich zur Achtung hingerissen.“

F. B.